Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 142 | Sonntag, den 25. November 1928 | 77. Jahrgang

Die deutsche Denkschrift in Paris überreicht

Briand erwartet eine günstige Lösung

Paris. Der deutsche Botschafter hat der französischen Regierung bei den beiden Besuchen am Freitag die angekündigte Denkschrift überreicht, in der die deutschen Wünsche bezüglich der Regelung der Reparationsfrage auseinandergesetzt sind. Die französische Regierung hat der deutschen Regierung bereits vor einiger Zeit die Abschrift einer ähnlichen Denkschrift zur Kenntnis gebracht, die sie an die Alliierten gerichtet hatte. So ist man denn allseits über die gegenseitigen Wünsche unterrichtet. Die Frage des Mandats, das den Sachverständigen für ihre Beratungen erteilt werden soll, bekommt, nachdem durch den Meinungsaustausch gewisse Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sein sollen, einen rein technischen Charakter. Denn es wird sich im wesentlichen darum handeln, den Umfang des Mandats in Worten zu skizzieren. Nach deutscher Auffassung soll sie sich bekanntlich auf den ganz allgemein gehaltenen Auftrag, die Reparationsfrage zu lösen, beschränken. Zusammenfassend sei festgestellt, daß man sich über die Hinzuziehung der Amerikaner und über die Ernennung von unabhängigen Sachverständigen einig wurde. Auch über den Zeitpunkt herrscht die gleiche Auffassung, nämlich, daß der Sachverständigenausschuß möglichst bald zusammentreten müsse. Der Ort ist noch nicht bestimmt, doch scheint sich die Auffassung zu bestätigen, daß er von den Sachverständigen selbst ausgewählt werden dürfte, wobei man mit Bestimmtheit damit rechnen kann, daß der Ausschuß zeitweilig in Berlin tagen wird.

Botschafter von Hoesch auch bei Poincaree

Paris. Von amtlicher deutscher Seite wird mitgeteilt: Der Botschafter von Hoesch hatte am Freitag vormittag eine Unterredung mit dem Außenminister Briand und am Nachmittag eine solche mit dem Ministerpräsidenten Poincaree. Die letztere Unterredung war der Frage der Einsetzung des Sachverständigenausschusses für die Regelung der Reparationen gewidmet. ein Thema, das auch den wichtigen Gegenstand der Unterhaltung des Botschafters mit Herrn Briand bildete.

Totensonntag

Vita somnium breve!

Novemberwind weht über die Stoppeln! Nebelschwaden ziehen, düster der Himmel!

Menschenscharen pilgern ernst und feierlich, Kränze tragend, nach dem Friedhof.

Gedenktag der Toten! Ein Tag im Jahre ist ihnen geweiht, an einem Tag wollen wir Zwiesprache halten mit denen, die uns lieb und teuer gewesen sind, die einst in unserer Mitte geweilt haben, froh und lebendig. Bis jener Allbezwinger gekommen ist, der sie aus unserer Mitte gerissen hat, hart und grausam.

Vita somnium breve! Ein kurzer Traum ist das Leben! Schnell, allzuschnell verfliegen die Jahre, die Monate, die Stunden. Vater Chrones hält das Stundenglas eines jeden Menschen in der Hand, unaufhörlich rinnt der Sand der Uhr, immer karger und weniger wird das Häuflein im oberen Glase, bis eines Tages auch das letzte Körnchen herabgerieselt ist, bis das Licht erlöscht und die lange Nacht beginnt, die ja nach dem Glauben der Menschheit nicht ewig währt, sondern ein Schlaf ist, aus dem es ein Erwachen zu einem besseren, schöneren, sorgloseren Leben gibt, das ewig währen soll.

Mors certa, hora incerta! Ungewiß ist die Stunde, sicher der Tod! So steht es an einer alten Sonnenuhr geschrieben.

Und wenn wir heute einen Kranz auf den Grabhügel unserer Lieben legen, wenn wir in wehmütiger Trauer jener gedenken, die von uns gegangen sind, und die doch ein blühendes Leben, ein klopfendes Herz besessen haben, wie wir, dann legen wir uns auch wohl die Frage vor, wann wird auch uns die Stunde schlagen, wann wird auch unser Herz stillstehen, wann wird auch uns ein solcher Hügel decken?

Mors certa! Nichts ist so gewiß wie der Tod. Aber wir wollen uns nicht das mittelalterliche Schreckbild des Knochenmannes mit der Sense ausmalen, sondern wir denken uns den Tod als ernsten aber liebevollen Engel, der mit schattenden Flügeln zur Erde herabrauscht und mit sanfter Hand die Stirne des Menschen berührt. Der ihn dann sacht an der Hand nimmt und ihn durch jenes Tor geleitet, durch das der Weg nur in einer Richtung führt, durch das es kein Rückschreiten mehr gibt. Aber wir hoffen zuversichtlich, daß jenseits jenes Tores, dessen Flügel langsam hinter dem Hindurchschreitenden zuschlagen, eine blühende, lichtdurchstrahlte Landschaft liegt, und daß dort alle jene warten, die da bereits diesen Weg voraufgeschritten sind. Denn:

Sterben ist keine Not.
Dich führt ein sanfter Tod
Zu neuem Leben.
Denn Du mußt recht verstehn,
Es wird ein Wiedersehn
Im Jenseits geben!

Und wenn in ernster Stund
Dir singt der Freunde Mund
... Trauerlieder ...
Einst reichst Du mir die Hand,
Dort in der Seel'gen Land
Sehn wir uns wieder!

Wenn wir dann aber Abschied genommen haben von den kranzgeschmückten Hügeln, unter denen die schlummern, die uns einst so teuer waren, wenn wir durch den Novembernebel ernstgestimmt heimwärts schreiten, dann wollen wir Lebenden uns näher aneinanderdrücken, wir wollen Liebe spenden, solange es noch Zeit ist; denn ernst klingt die Mahnung des Dichters:

O lieb, so lang Du lieben kannst,
O lieb, so lang Du lieben magst:
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da Du an Gräbern stehst und klagst!

Schwere Erkrankung des englischen Königs



Prinz



König

London. Das Befinden König Georg V. von England, der seit Mittwoch erkrankt ist, gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Die behandelnden Aerzte haben an einem Lungenflügel eine leichte Kongestion festgestellt. Wie verlautet, soll der Prinz von Wales, der sich zur Zeit auf einer Afrikareise befindet, telegraphisch zurückberufen werden. König Georg von England steht im 64. Lebensjahr. — Links, der Prinz von Wales, rechts König Georg V.

London. Im Befinden des englischen Königs ist eine weitere leichte Verschlechterung eingetreten. Der Mittagsbericht besagt, daß der König nach einer ruhelosen Nacht weiterhin etwa 38,3 Grad Fieber habe. In den Lungen sei ein weiterer Fortschritt der Krankheit zu verzeichnen.

Polnischer Protest in Prag

Gegen die antipolnische Tätigkeit der ukrainischen Emigranten.

Warschau. Der polnische Gesandte in Prag, Dr. Grzybowski, hat dem Außenminister Benesch am Donnerstag eine Note in bezug auf die angebliche antipolnische Tätigkeit der ukrainischen Emigranten in der Tschechoslowakei überreicht. In der Note wird die sofortige Auflösung gewisser ukrainischer Organisationen, die bereits zu terroristischen Akten übergegangen seien, gefordert. Zum Beweis der Stichhaltigkeit dieser Darlegung dient ein Hinweis auf die Ermordung des Konsuls Lubaczewski in Prag.

Abberufung des Finanzberaters Dewey?

Neuyork. Wie in gut unterrichteten Kreisen verlautet, kann die Reise des amerikanischen Finanzberaters für Polen, Charles Dewey, nach Moskau als Vorstufe seiner Abberufung gewertet werden. Dewey hat durch sein unverständliches Auftreten im Zusammenhang mit der Aktion gegen die Einfuhr nach Polen den Unwillen der maßgebenden amerikanischen Regierungskreise so erregt, daß er nicht mehr als der geeignete Mann betrachtet wird. Sein Auftreten vor den Studenten der Technischen Hochschule als Agitationsredner für die Bekämpfung der Einfuhr nach Polen hatte bekanntlich die unerwünschte Folge, daß im Anschluß daran die Studentenschaft die Straßen der Stadt durchzog und die Auslagen einer Reihe von ausländischen Filialen zerstörte. Die Sendung Deweys nach Moskau hat, wie nun behauptet wird, keine besondere Bedeutung, sondern sie sollte nur die Abberufung weniger auffällig machen. Darauf deuten auch die Mitteilungen, daß Dewey von seinem Moskauer Besuch aus sofort nach Amerika reisen werde, und zwar „in rein persönlichen Angelegenheiten". Bei der amerikanischen Gesandtschaft in Warschau sollen nach einem Gesandtschaftsbericht eine Reihe von Beschwerden der geschädigten Auslandsfirmen, u. a. auch französische und italienische Firmen, eingelaufen sein.

Dr. von Dircksen Botschafter in Moskau?

Berlin. Wie Berliner Blätter melden, ist Ministerialdirektor Dr. Herbert von Dircksen, der Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, der in der letzten Zeit unter den Anwärtern auf den Moskauer Botschafterposten mehrfach genannt wurde, jetzt endgültig für dieses Amt ausersehen worden. Seine Ernennung werde erfolgen, so bald das Agrement der russischen Regierung vorliege, das zur Zeit nachgesucht wird.

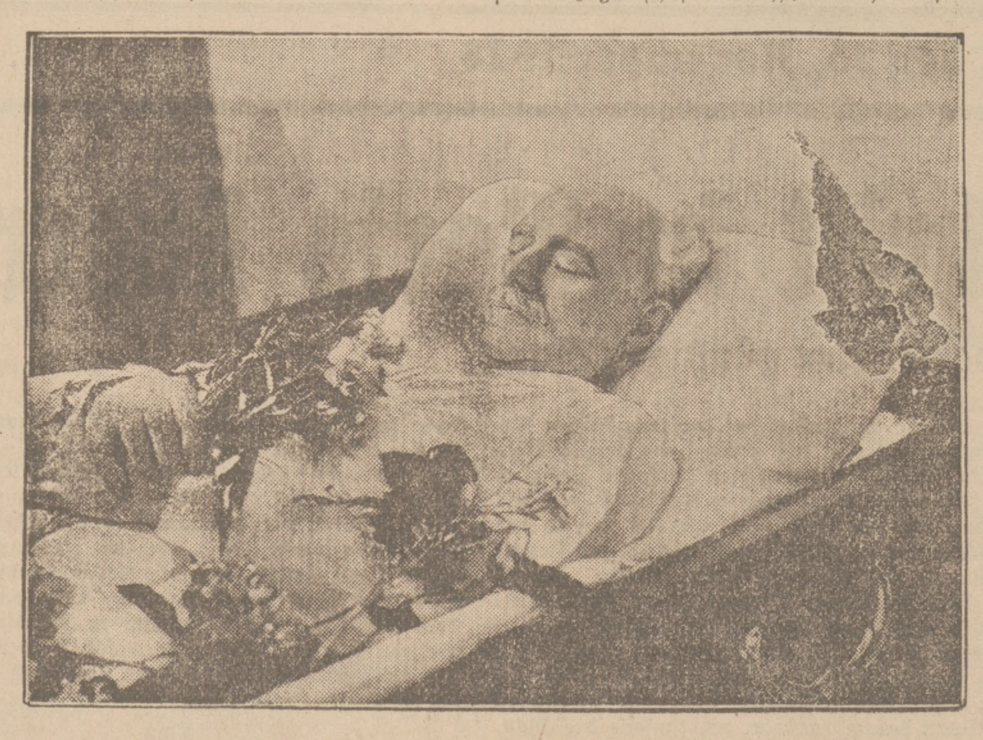
Hermann Sudermann hat die Augen geschlossen

Wie der Dichter lebte — und wie er starb ...

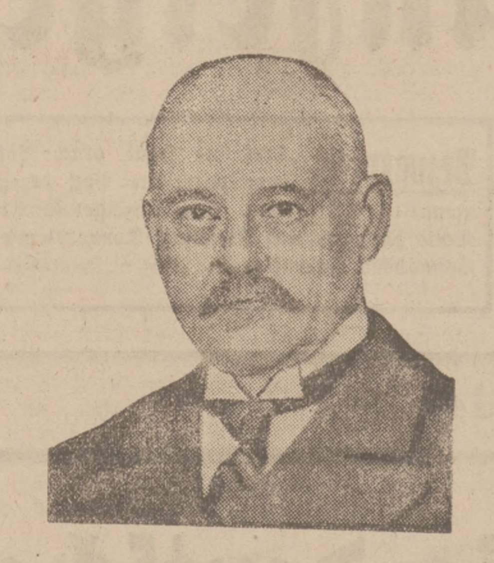
Hermann Sudermann, bis zum 70. Jahre ein Bild strotzender Gesundheit, hat nach kurzer Leidenszeit den Tribut zahlen müssen, der keinem von uns erspart bleibt.

Wer mit dem Lebenden die Klinge gekreuzt, wird vor dem Toten in schuldigem Respekt sich neigen.

Er war ein Ostpreuße und hatte aus dem heimatlichen Boden und aus der Zeit einer versorgten Jugend seine ersten literarischen Früchte gezogen. Als gealterter, müder Mann war er in seinem, bis zur letzten Stunde andauernden Schaffensdrang, zur heimatlichen Erde zurückgekehrt — und hatte als Dank von ihr sein schlichtestes und kostbarstes Buch, die „Litauischen Geschichten“ als Geschenk erhalten.



Hermann Sudermann auf dem Totenbett



In den letzten gesunden Tagen

Der Aufstieg dieses Schriftstellers war ein unerhörter — sein Niedergang oder sagen wir richtiger — das Sinken eines großen Ruhmes nicht ganz so schmerzhaft — nicht ganz so tragisch, wie er es selbst empfinden mochte.

Nach einer harten, schweren Kindheit, deren Eindrücke er in seinem ersten Roman „Frau Sorge“ dichterisch gestaltet hat — ist er gleich seinen großen Kollegen Fontane und Ibsen für eine flüchtige Weile Apotheker — dann studiert er ebenso vorübergehend in der Stadt Kants Philologie und Philosophie, bis sein unruhiger, höchst beweglicher Geist ihn nach Berlin treibt, dessen brausender Rhythmus, dessen kritische und mondäne Atmosphäre ihm den Atem benimmt und für die Dauer seines Daseins gefangen hält — nicht immer zum Segen seines robusten Talentes, das sich allzu rasch von der Scholle trennt und im Betriebe großstädtischen Lebens untertaucht. Er wird infolgedessen zu einem moralistischen Betrachter von Menschen und Dingen, dessen Pathos die Wucht und Schwere fehlt, um über den Tag hinaus zu bestehen.

In den Anfängen seiner Berliner Epoche hungert er sich als parlamentarischer Berichterstatter und Hauslehrer durch. Dazwischen verfaßt er seine beiden ersten Romane „Frau Sorge“ und den „Katzensteg“. Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht sie und lenkt zum erstenmal die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf ihn. Aber die Wirkung ist zunächst nicht stark genug, um ihm die Freiheit der Bewegung zu schaffen und das Gespenst der Tagesnöte zu bannen.

Dann rafft er sich zu seinem ersten Drama auf. Er schreibt das Schauspiel „Die Ehre“, reicht es bei den verschiedensten Bühnen ein, erfährt etliche Ablehnungen, bis Oskar Blumenthal es für das Lessing-Theater erwirbt.

Einen Tag nach der Aufführung ist er ein berühmter Mann und der gefeierte Liebling der Berliner Gesellschaft.

Nicht viel später geht das Gestirn Gerhart Hauptmanns auf — und damit beginnt die eigentliche, die innerste Tragödie Sudermanns. Seine Freunde und Parteigänger finden die Formel: Sudermann und Hauptmann und brechen ihm durch so kritiklose Wertung das Genick.

In dem Pro und Contra dieser unsachlichen Diskussion wird seine Seele und sein Ehrgeiz aufgerührt, während ihm zugleich eine Gegnerschaft erwächst, die ihn auf das bitterste bekämpft.

Er leidet unter der Härte der literarischen Kritik, aber er gibt nicht eine Stunde seine ritterliche Haltung auf. Er möchte es wahr haben, daß er der große Dramatiker Deutschlands sei, und schreibt Stück um Stück.

Er ist bei den Franzosen in die Schule gegangen, hat von ihnen die Spannung, den heißen Atem, die Technik des Theaters entlehnt. Er rast von Erfolg zu Erfolg, wird auf den kleinsten Provinzbühnen gespielt, bringt aus dem Ausland Siegestrophäen heim und vermag dennoch im Reiche wirklicher dramatischer Dichtung keine Wurzeln zu schlagen.

In Berlin sind die großen Schauspieler Kainz und Bassermann seine Verbündeten — im Auslande bemächtigen sich die Sarah Bernhardt und die Duse seines zwischen Banalität und Hypertrophie des Ausdrucks balancierenden Dramas „Heimat“.

Er wird ein internationaler Theaterschriftsteller und gibt allmählich den Ehrgeiz, neue Pfade zu gehen, auf. Er bescheidet sich — und resigniert bei allem Rausche des Erfolges.

In einer Zeit der Dürre, in der armselige Lustigmacher und sentimentale, verlogene Schreiber die Bühne beherrschten, gibt er dem Theater eine gesündere, wenn auch überwürzte und überpfefferte Kost. Er schreibt Rollen, um die sich die Schauspieler reißen, er baut Stücke, die festgefügt und gezimmert sind. Er übt Gesellschaftskritik und durchschaut soziale Schichten, auch wenn es ihm an erbarmungsloser Konsequenz gebricht.

Er gibt dem Theater, was des Theaters ist, räumt Müll und Schutt fort und bringt wieder Ordnung in den verwahrlosten Haushalt.

Und inmitten seiner aufgeregten Schauspiele, die den Tag nicht überdauern sollten, gelingt ihm ein Einakter, der in der Knappheit und Schlagkraft die ganze Stärke seines Talentes offenbart. Er heißt „Fritzchen“ und wurde durch die unvergeßliche Darstellung von Josef Kainz zu dem größten künstlerischen Triumph Sudermanns. Neben den beiden novellistischen Kleinoden „Jolanthes Hochzeit“ und die „Reise nach Tilsit“ wird er das Andenken Sudermanns vor der Vergessenheit retten.

Gewiß war er kein unsterblicher Dichter, aber ein Erzählertalent respektablen Grades, auch wenn man ihn nicht mit Storm und Fontane oder gar mit Gottfried Keller in einem Atem nennen darf.

Seine Zeit hat er zweifellos gefördert durch die Lebendigkeit und Realität eines Lebenswerkes, das bestimmt nicht vor der Ewigkeit standhält, aber in seiner Kurzweiligkeit den Ansprüchen des Tages Genüge tat.

Was ist für die Ewigkeit! Wer will so inhaltschwere Dinge kurz und bindig klären!

Unabhängig von solcher Fragestellung wird das Andenken Sudermanns gesegnet bleiben. Denn mit allen seinen Angriffsflächen war er von Hause aus sauber und lauter bis in die Knochen. Er war aufrecht und von einer Lebenshaltung, die alles Kleinliche ablehnte, persönliche Tragik herunterschluckte und durch Hilfsbereitschaft und Güte innerhalb seiner Konflikte den Ausgleich suchte und fand.

Dessen wollen wir in Ehrfurcht eingedenk sein angesichts seiner letzten Rückkehr zur Heimat.

Neuer schwerer Sturm über England

London. Das britische Inselreich wird zur Zeit von einem neuen schweren Sturm heimgesucht, der zeitweise die Stärke eines Orkans erreicht. Der Luftverkehrsdienst von London nach dem Festland ist seit Freitag mittag eingestellt. Aus Dublin kommen Meldungen über schwere Gebäudeschäden. Im Hafen von Portland rissen sich zwei Wasserflugzeuge von der Verankerung los, wurden durch den Sturm gegeneinander getrieben und sanken. Zahlreiche kleinere Küstenfahrzeuge befinden sich in Gefahr. In London ist der Telephondienst beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen.

Ein Mittäter des Obregon-Mörders verhaftet

Berlin. Wie die Vossische Zeitung aus Neuyork meldet, gelang es der mexikanischen Polizei, Manuel Trejo zu verhaften, der dem wegen des Mordes an Obregon verurteilten Toral die Mordwaffe in die Hand gedrückt hatte.



64. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„So,“ machte sie monoton.

„Du entschuldigst mich jetzt wohl,“ sagte er jetzt, in dem Wunsche, der Szene ein Ende zu bereiten. „Es wäre nicht gut, wenn man uns hier zusammensähe, und ich habe für diese Stunde eine Verabredung mit meiner Kusine, die hier im Sanatorium Schwester ist.“

„Deine Kusine, Schwester hier? — Doch nicht — doch nicht Schwester Carmen?“ fragte Hella ganz verblüfft.

„Ja — Schwester Carmen — eigentlich Gräfin Sigmar. Ist sie dir bekannt?“

„Ich — kenne sie seit langem.“

„Wie?“ fragte er, und in seinen Augen flammte es plötzlich auf. „Sie weiß, daß du — daß ich —“

Etwas unendlich Verächtliches zuckte um Hellas Lippen.

„Ich wußte weder, daß sie eine Gräfin Sigmar, noch daß sie deine Kusine ist. Sie war nur meine Pflegerin während einer schweren Krankheit.“

„So,“ sagte er beruhigt, „dann ist es gut — du hast ihr aber vermutlich gesagt, wer du bist und was du hier willst?“

„Ja.“

Seine Züge drückten eine offenbare Befriedigung aus. —

„Nun denn — mache dich mit der Tatsache bekannt, daß Gräfin Sigmar — hier Schwester Carmen — meine Braut ist.“

„Unmöglich!“ schrie Hella überrascht auf.

„Warum unmöglich?“ fragte er wieder mit seinem alten zynischen Lächeln.

„Weil sie nicht dich, sondern meinen Gatten liebt,“ wollte sie rufen, aber es würgte ihr in der Kehle vor Scham und Erniedrigung.

„Weil sie mir nichts davon mitteilte,“ brachte sie mühsam, als Erklärung für ihren erschreckten Ausruf, hervor.

„Wie sollte sie dazu kommen, dir etwas zu verraten, was bis heute noch Geheimnis bleiben sollte?“ fragte er.

„Wir — standen uns sehr nahe.“

„Ah — was du sagst —“

„Ja — und“, fuhr sie zagend fort — denn sie wußte, daß in dem, was sie jetzt sagen wollte, ein Triumph für sie lag, eine Art Rache: „sie wäre doch nicht abgereist, wenn —“

„Abgereist — wer ist abgereist?“ fuhr er so wild dazwischen, daß sie erschreckt einen Schritt zurücktrat.

„Schwester Carmen — gestern abend schon,“ erwiderte sie kalt.

„Du lügst — du willst dich an mir rächen — du — du —“

Er war ganz sinnlos vor Erregung und seine Züge waren fahl geworden.

„So geh' und überzeuge dich selbst,“ fiel sie ein.

„Warum ist sie abgereist?“

Seine Stimme hatte jeden Klang verloren.

„Sie erhielt ein Telegramm von zu Hause — ihrem Bruder ist ein Sohn geboren.“

„Und — darum sollte sie so plötzlich — Hella, du verbirgst mir etwas — antworte mir oder — ich schwöre, es passiert etwas Ungeheuerliches.“

Hella blieb äußerlich ruhig, während jeder Nerv in ihr zitterte. Ihre Augen begegneten furchtlos seinem drohenden Blick.

„Ich weiß nur diesen Grund, den sie mir mitteilte. Vermutest du einen anderen, so mußt du sie selbst danach fragen.“

Da kam Laßwitz zur Besinnung. Er biß sich auf die Lippen.

„Du hast recht — ich kann sie selbst fragen. Denn ich werde heute noch abreisen. Wir — werden uns also nicht wiedersehen. Lebewohl und vergiß, was hinter uns liegt. Werde an der Seite deines Gatten — glücklich — ich werde dir nichts in den Weg stellen. Aber — ich fordere auch von dir ein Versprechen: — Carmen niemals zu verraten, was einst zwischen uns geschah — ja, ihr nicht einmal zu sagen, daß wir uns kennen.“

Um ihren Mund zog sich eine verächtliche, bittere Falte:

„Fürchte nichts — wir werden uns im Leben nicht mehr begegnen.“

„Gut — also — Reiche mir zum Zeichen deines Versprechens und deiner Versöhnung die Hand — Hella —“

Sie stand wie versteinert und rührte sich nicht.

Er wartete einige Sekunden. Dann lächelte er spöttisch.

„Gut — wie du willst — also dann auch so.“

Er lüftete den Hut und ging eilends davon, ohne sich auch nur ein einziges Mal nach der zitternden Frau umzusehen.

Hella sank wie betäubt auf die Bank zurück und saß hier mit halboffenem Munde regungslos, wie erstarrt. Sie konnte nichts denken, es war ihr, als wenn in ihrem Hirn alles gelähmt wäre. Irgend etwas war geschehen — etwas, das sie in Grund und Boden gerannt hatte, etwas, das sie nicht begreifen und fassen konnte. Sie war zu entsetzt von dem, was ihr jener Mann, den sie bis zur Verzweiflung geliebt, um den sie ihre Frauenehre und ihren Frauenstolz geopfert hatte, so brutal ins Gesicht geschleudert hatte. Und um diesen Mann hatte sie die furchtbare Schuld auf sich geladen, die wie ein Engel mit flammendem Schwert vor den Pforten des Paradieses stand, und ihr den Einlaß verwehrte! Sie meinte die Schmach müßte sie erdrücken, es müßte irgend etwas geschehen, das die Welt in ihren Fugen bersten ließ, und sie mit allem, was darauf war, begrub unter den Trümmern. Und neben dieser Schmach stand eine bittere Erkenntnis: Um was du gerungen hast in heißen Kämpfen, das erntet die andere mühelos. Die Liebe dieser beiden Männer, die einst dir gehörten! Es war zum wahnsinnig werden. Sie meinte diese andere zu hassen, die sich ihr zweimal in den Weg stellte, die nahm, was ihr gehörte, zu hassen mit der ganzen Leidenschaft eines verschmähten Frauenherzens. Und dennoch — hier war ein Rätsel, das sie nicht zu lösen vermochte: Carmen als Edgars Braut und zugleich die Geliebte ihres Mannes! Wie sollte sie sich da zurechtfinden? Wer war der Betrogene? Hatte dieses schöne Mädchen, mit dem eigenen gefährlichen Reiz für Männer, mit allen beiden kokettiert?

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Im Jahre 2000

Ein Fachmann blickt in die Zukunft und bemerkt unter anderem: Vulkankraftwerke im Erdinnern, drahtlose Uebertragung elektrischer Energien, 150jährige Jünglinge, künstliche Menschen, Fernheizung, Fernsteuerung usw.

Bis zum Jahre 2000 — übrigens eine hübsche, runde Zahl, sind es noch 72 Jahre hin, ein Menschenalter. Rechnet man 72 Jahre zurück, vergleicht man die damaligen Verhältnisse in der Technik, im Wirtschaftsleben, im persönlichen Leben des Einzelnen mit dem heutigen Stand unserer Entwicklung, so zeigt sich dem Betrachtenden dieser Zeitspanne ein ungeheurer, ungeahnter Aufschwung. Nach einer solchen Rückschau schweift der Blick gern in die Zukunft, und man ist sehr geneigt, aus Vergleichen zwischen einst und jetzt sich Vorstellungen von der Zukunft zu machen, wo das jetzt nur als einst gilt. Als Rechenaufgabe betrachtet, könnte diese Zukunftsfrage ganz mathematisch gelöst werden, wenn eben nicht noch andere, unbestimmbare, unvorauszusehende Faktoren, unbekannte Größen in den Berechnungen eine ausschlaggebende Rolle spielen würden. Es liegt ja auf der Hand, die Zukunft aus dem Tempo unserer Entwicklung zu konstruieren, d. h. also man rechnet einfach, um zu wissen, wie Menschen und Technik im Jahre 2000 sein werden, zur Gegenwart das zu, was man in der Betrachtung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zuzählt, in diesem Falle 72 Jahre. Wir wissen ja, was 72 Jahre Entwicklung bedeuten. Die Gegenwart beweist es. Was schon fünf Jahre Entwicklung bedeuten, zeigt der Rundfunk. Zeigt es mit solcher Wucht und Eindringlichkeit, daß die Zukunft sich als ein Aussichtsfeld von noch viel ungeheuerlichen Perspektiven darstellt, als es jemals die Völker sahen und träumten. Die letzten 72 Jahre, man brauchte nur 50 Jahre zu nennen, diese Zahl sei aber gewählt, um nach der anderen Seite hin auf das Jahr 2000 zu kommen — die letzten 72 Jahre haben mehr Entwicklungen und Erfindungen aufzuweisen, als es ein vergangenes Jahrtausend vermag. Und ist der Gedanke etwa von der Hand zu weisen, daß das Tempo der Entwicklung sich noch erhöhen wird? Welche Aussichten bieten sich dem Betrachtenden von diesen allgemeinen Wegweisern? Von der Gondoliere zum mehrmotorigen Ozeanflugzeug, von der Postkutsche zu Orientexpreß, von der laterna magica zum Bildfunk, überall zeigt sich ein Gesetz, eine gewisse Linie der Entwicklung. Das Geheimnis der Zukunft kann aber außerhalb dieses Gesetzes liegen, eine Erfindung, an die noch niemand denkt, eine Möglichkeit, die noch niemals erwogen wurde, ein Hauch vielleicht nur, ein Atom von Idee, und wohl möglich, doch das Gesicht einer neuen Zeit.

Nicht der Phantast soll hier in die Zukunft blicken, sondern der Mathematiker, nicht der Weissager, der Prophet, sondern der Mensch, der aus der Vergangenheit und der Gegenwart die Linie der Entwicklung in der Zukunft münden sieht. Weltraumschiffahrt, Lebensverlängerung, Ueberwindung des Todes, Kulturwechsel von anderen Planeten, liegen auf dieser Linie. Strenger, sachlicher, von den Grundpunkten der heutigen Technik ausgehend, immer in der Richtung bleibend, gibt Anton Lübke in seinem Buch „Technik und Mensch im Jahre 2000" ein Bild der Zukunft. Der Phantast wird enttäuscht sein, er hat mehr von der Zukunft erwartet und konstatiert, daß das Tempo der Entwicklung sich ganz bedeutend verlangsamen müsse, wenn im Jahre 2000 die Verhältnisse nur so sein sollen, wie sie in dem erwähnten Buche geschildert sind. Die normale Vorstellungskraft aber kann diese Bilder von erträglichen, wenn auch bedeutend erweiterten Dimensionen aufnehmen.

Wieviel unausgenutzte Kräfte ruhen noch im Meer, in der Luft, in der Erde. Die Technik wird alle Möglichkeiten zur Kräftegewinnung in Betracht ziehen müssen. Ein schweres Problem steht nämlich vor der kommenden Epoche: das Problem der Kohle. Der schwarze Diamant ist der gewaltigste Herrscher in der Technik. Was wären wir ohne Kohle geworden, da das Holz, das früher wie die Kohle bestimmend war für die Wirtschaftskultur der Völker, langsam aufgebraucht wurde? Auch die Kohlenvorräte sind nicht unerschöpflich, und es muß Ersatz für sie gefunden werden. Neue Energiequellen müssen entdeckt werden. Die Energien in der Luft müssen dienstbar gemacht, die Kraft des Windes, die atmosphärische Elektrizität muß ausgenutzt werden. „Alles deutet darauf hin, daß in den kommenden Jahren die Kohle als Energiequelle vollkommen ausgeschaltet oder zu mindestens in anderer Form dem Wirtschaftsleben dienstbar sein wird. Die gewaltigen Wasserkraftwerke, die verschiedenen Erfindungen, Energien aus der Luft, aus dem Winde, dem Erdinnern, der Meereswellen, der Sonne, durch künstliche Schaffung von Kohle aus Holz und Pflanzen, durch die Umwertung des Wassers in Brennstoff mittels Katalysatoren, durch die Gewinnung von Oel aus der Luft und Wasser, das alles eröffnet Perspektiven von einer Fernsicht, deren Ende wir gar nicht absehen können."

Wieviel Wärmekraft schlummert heute noch unausgenutzt im Erdinnern. Die Technik wird sie zur Mitarbeiterschaft heranziehen müssen. Wie es heute Kraftwerke, Ueberlandzentralen auf dem flachen Lande gibt, so wird dereinst in der Tiefe der Erde, dort im dunklen Reich der Zwerge und Schätze, ein Kraftwerk nach dem anderen entstehen. Unterirdische Energiesammler.

Elektrische Kraft wird drahtlos übertragen. Die Wohnräume der Menschen werden mit Ferngas und Wärmefernleitung versorgt, die tägliche Post wird durch eine Rohrpostleitung in jedes Haus befördert, das Mädchen für alles ist ein Kleinmotor, der in keinem Haushalt fehlen wird. Die Landwirtschaft wird nur noch Elektrokultur treiben, die Erträgnisse werden sich bedeutend steigern, die Kosten verringern. Elektrische Bestellung, elektrische Düngung, elektrische Ernte, erschließen neue Siedlungen, Wüsten werden urbar gemacht. Die drahtlose Fernsteuerung, heute schon erfunden, wird in der Zukunft eine überragende Rolle spielen. Das Rad verschwindet aus dem Straßenbild. Die Verkehrsmittel der Zukunft werden keine Räder haben, sondern nur gleiten oder schweben. Der Straßenverkehr wird in einiger Zeit seinen Höhepunkt erreicht haben und dann abflauen. Unterirdisch, oberirdisch führen die Verkehrsstraßen der Zukunft. Die rollenden Treppen in modernen Warenhäusern, wie man sie heute da und dort zur Anwendung bringt, um den Kunden das Gehen zu erleichtern, werden sich auf den Straßen einbürgern. Wenn man nicht fliegt oder fährt, dann rollt man. Aber das Fliegen wird der neue Mensch vorziehen. Jeder wird sein leicht zu bedienendes Flugzeug haben, das Flugzeug des kleinen Mannes wird der Massenartikel der Industrie sein.

So wird die Technik Triumphe feiern, und über Raum und Zeit siegen. Zwei Ausklänge kann diese Entwicklung haben: entweder einen weltverheerenden Krieg oder die Weltgemeinschaft: keine Grenzen mehr, da die Sterne erreichbar sind. Die Welt ist eine einzige Familie.

Interessante Geschichten

Des Teufels Abgesandter.

Aus Warschau wird der Tod des berühmten polnischen Mediums Jan Gusik, der im Alter von 63 Jahren verschieden ist, gemeldet. Gusik erfreute sich nicht nur in polnischen, sondern auch in internationalen spiritistischen Kreisen einer überaus großen Popularität. Vor kurzem soll ihm ein Geist den genauen Tag seines Todes vorausgesagt haben.

Gusik ist in Warschau als Sohn armer Eltern geboren; er war in seiner Jugend Lehrling bei einem Schuster. Er bemerkte schon in früher Jugendzeit eine merkwürdige Kraft in seinen Händen. Er brauchte, so sagte er, einen Gegenstand nur anzurühren, um ihn gleich tanzen zu lassen. Als der ehrwürdige Schuster von dieser Eigenschaft seines Lehrlings erfuhr, verlangte er sofort, daß der Abgesandte des Teufels die Werkstatt verlasse. Bekannte polnische Professoren zeigten Interesse für das junge Medium und stellten eine Reihe von Experimenten mit ihm an.

Der französische Gelehrte Richet behauptet, daß er noch nie solche merkwürdige Lichtphänomene beobachten konnte wie bei den Sitzungen mit Gusik. Der ehemalige Arbeiter wurde gut bezahlt und konnte mit seiner Familie ein angenehmes Leben führen. Die abergläubische Bevölkerung hatte bis zum letzten Tage wahnsinnige Angst vor dem Manne, von dem man wissen wollte, daß er tatsächlich in Verbindung mit dem Teufel stehe. Eines Abends wurde Gusik in einer entlegenen Gasse von Räubern überfallen. Als er seinen Namen nannte, bekreuzigten sich die Räuber und rannten davon, wobei sie vor Gusik mehrere Banknoten legten und ihn baten, dem Teufel mitzuteilen, daß er sie nicht so bald holen solle.

*

Eine Sintflut von Ratten.

Ueber die kleine südafrikanische Stadt de Ar ist die Sintflut gekommen. De Ar bildet einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und die Bewohner des Städtchens sind zufriedene, ruhige Menschen, die weder an Krieg noch an Eroberungen denken. Sie gehen friedlich ihrer Arbeit nach und sind froh, wenn sie abends ihr Bett aufsuchen können. In dieses afrikanische, von Löwen und Schlangen verschonte Idyll brachen nun vor einigen Tagen die Schrecken des Krieges aus. Eines Morgens meldeten Arbeiter das Herannahen von ungeheuren Kolonnen, die sich wie feldgraue Ströme über den Boden ergossen, den Häusern zu. Panik in der Stadt. Die Tore wurden eiligst geschlossen. Die Bevölkerung bewaffnete sich. Aber es half nichts, de Ar wurde nach einigen Stunden erbittertster Belagerung eingenommen, und nun tobte der Kampf immer noch weiter in den Straßen, in den Küchen und Kellern, einheimlicher, wütender, schrecklicher Kampf, dem Hunderte und Tausende zum Opfer fielen.

Die friedlichen Bewohner des Städtchens sind plötzlich wilde, kampfwütige, mordende Krieger geworden, die keinen Pardon geben. In den Straßen liegen die Erschlagenen, auf den Treppen zeichnen die Flüchtenden ihre Spuren mit Blut, in den Kellern verhauchen sie ihr Leben: hunderte, tausende, zehntausende von Ratten nämlich, denn sie sind die Angreifer, die feldgrauen Kolonnen, die sich wie Ströme über die Erde ergossen, den Häusern zu. Sie kamen von irgendwo, wie gejagt, eine ganze Sintflut von Ratten. Viele von ihnen verendeten von selbst in den Straßen, und man mußte die Entdeckung machen, daß der ganze Rattenschwarm mit der Beulenpest behaftet war.

Man hat eiligst Aerzte aus anderen Städten herangeschafft, um sich gegen die drohende Pest zu schützen. Die ganze Stadt gleicht einer angstgepeinigten Herde von Pestbedrohten, Vorsichtsmaßregeln werden getroffen, und mit Knüppeln und Gewehren sucht man die letzten Ratten zu töten und somit die Pest, die schon dumpf und drohend über dem friedlichen Städtchen lastet, zu verscheuchen.

*

22 Tage im Hungerstreik.

In Esbjerg (Dänemark) war ein junger Fischer wegen Diebstahls zu einer geringen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Da er sich unschuldig glaubte, trat er in einen Hungerstreik ein. Man brachte ihn schließlich in eine Anstalt für Geisteskranke, wo er nach insgesamt 22 Tagen das Hungern aufgab.

*

Eine glückliche Ehe.

In San Franzisko ist ein verheirateter Mann als Frau entpuppt worden. Francés Korn trug seit 22 Jahren Männerkleider, arbeitete als guter Mechaniker und heiratete vor 15 Jahren Annie Ikary, die, wie behauptet wird, mit ihm zusammen eine glückliche „Ehe" führte. Einige Jahre nach der Hochzeit adoptierte das Paar einen Jungen, der jetzt 11 Jahre alt ist. Vor einigen Jahren starb die Ehefrau, und jetzt ist das Geheimnis durch die Großmutter des weiblichen Mannes verraten worden.

Lustige Ecke

Kurz und bündig. Eine Dame hatte ihr Erstlingswerk, das sie einem Verleger angeboten hatte, als ungeeignet zurückerhalten. Daraufhin schrieb sie ihm voll Entrüstung, er habe ihre Arbeit gar nicht gelesen, denn vier vorsichtshalber von ihr aneinandergeklebte Seiten des Manuskripts seien genau so geblieben, ein Beweis, daß er ihren Roman gar nicht geprüft habe. Postwendend erhielt sie folgende Antwort: „Wenn ich zum Frühstück ein Ei öffne, brauche ich es nicht vollständig zu essen, um festzustellen, ob es gut oder schlecht ist."

*

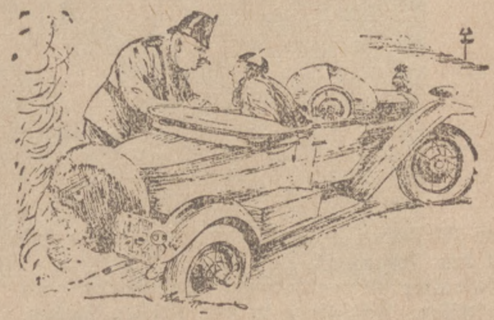
„Was ist denn mit den silbernen Bestecken, die ich Ihnen lieh? Sie sagten doch, Sie würden sie nicht lange behalten!"
„Hab' ich auch nicht. Sie sind längst versetzt."

*

„Hast du denn das Gedicht dreimal laut gelesen, Jettchen?"
„Ja, Mama."
„Aber du kannst ja keine Zeile!"
„Ich habe beim Lesen nicht genau zugehört."

*

Adolar läßt sich von seiner Frau Adelaide zeigen, wie er abends die Festgans zerlegen soll. Aber wie Adolar ist: ein Blick genügt, und er hat begriffen, daß jeder Strich an der Gansbratenzeichnung im Kochbuch einen entsprechenden Schnitt bedeutet. Abends dampf die Gans auf dem Tisch. Die Freunde schnuppern. Adolar setzt den Kneifer auf und greift feierlich zur Geflügelschere . . . „Aber Adelaide!" ruft er da empört, „du hast ja vergessen, die Striche einzuzeichnen!"



Das Auge des Gesetzes übersieht die Situation

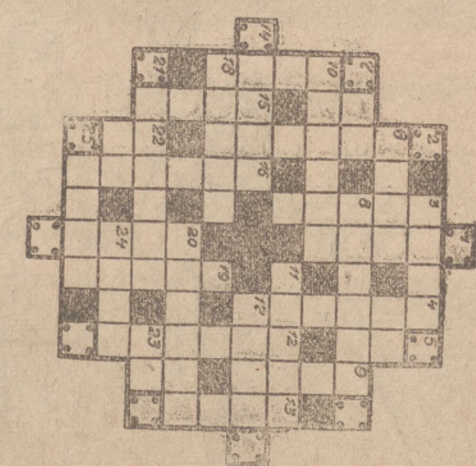
„Bin ich wirklich zu schnell gefahren, Herr Wachtmeister? Ich wollte nur ganz eilig jemand im Krankenhaus sehen."
„Ach so — und Sie wußten noch nicht recht, wer es sein sollte!"

(„Humorist".)

„Wovon lebt er eigentlich?"
„Er schreibt."
„Was schreibt er denn?"
„Briefe nach Hause."

Kreuzwort-Rätsel

(Auflösung in nächster Nummer an dieser Stelle.)



Wagerecht: 3. Kavallerist, 6. Gedichtsart, 7. Titel, 8. sportliche Veranstaltung, 10. Hebezeug, 11. orientalischer Gruß, 14. Metall, 17. Erzählungsart, 18. Gründer des assyrischen Reiches, 20. unartige Kinder, 21. Balkanland, 23. abgekürzter Zeitungsname, 24. Parasit, 25 Südosteuropäer.

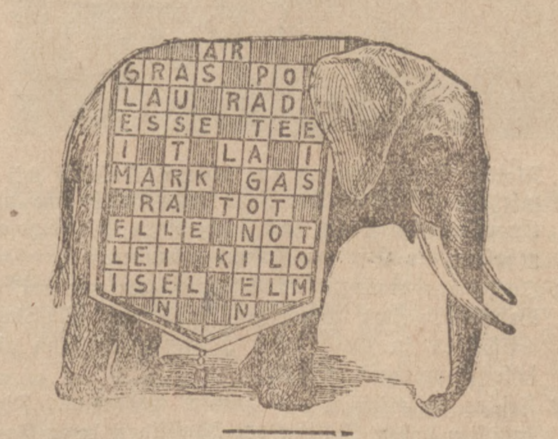
Senkrecht: 1. Branntwein, 2. Stadt an der Elbe, 3. biblischer Berg, 4. Asiat, 5. Farbe, 7. deutscher Strom, 9. Beförderungsmittel, 12. französischer Wallfahrtsort, 13. Stadt am Rhein, 15. Getreidebehälter, 16. nordische Schicksalsgöttin, 19. germanischer Gott, 20. Wohnraum, 22. Haustier. (ch = ein Buchstabe.)

Die Buchstaben in den markierten Außenquadraten von 1 ab in der Uhrzeigerrichtung gelesen, ergeben den Namen eines Komponisten.

*

Auflösung des Kreuzworträtsels

aus unser letzten Unterhaltungsbeilage.



Die Katze

Skizze.

Vom Turm des Moabiter Gerichtsgebäudes verkündete die Uhr soeben die siebente Stunde, als Staatsanwalt Berkow die Akten über den Mordfall Sandini schloß. Morgen war die Hauptverhandlung. Der Fall lag sonnenklar: Eva Sandini hatte ihren Gatten, den alten Bankier, erschossen, um mit ihrem Liebhaber in den ungestörten Genuß der hinterlassenen Erbschaft zu treten. Der alte Sandini war schon seit Jahren an den Rollstuhl gefesselt. Beide Beine waren gelähmt. Die Mordtat war bis in alle Einzelheiten raffiniert ausgedacht und wurde ebenso raffiniert und kaltblütig zur Ausführung gebracht. Die jahrelange Lähmung des Bankiers wurde als Vorwand genommen, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen. Durch eine unbedachte Aeußerung Eva Sandinis kam dann der wahre Sachverhalt ans Tageslicht.

Staatsanwalt Berkow erhob sich, verschloß die Akten und zog sich den schweren Pelzmantel an. Er drehte das Licht aus und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als er einen Stoß auf seiner linken Schulter spürte. Er wendete den Kopf, um die Ursache zu ergründen, als er in zwei glühende Augen starrte. Berkow drehte das Licht an und erblickte eine schwarze Katze, die mit gekrümmten Rücken drohend auf seiner Schulter stand. Angewidert strich er das Tier herunter und wendete sich der Tür zu. Da klopfte es. Herein trat der alte Gerichtsdiener.

„Na Müller, was gibt's?“ fragte Berkow.

„Herr Staatsanwalt, soeben ruft der Direktor des Untersuchungsgefängnisses an und teilt mit, daß die Mörderin Sandini den Herrn Staatsanwalt noch zu sprechen wünsche!“

Ueberrascht sah Berkow auf. Die Mörderin Sandini wollte ihn noch sprechen? Was bedeutet das? Wollte sie ihm ein Geständnis machen? Aber das war ja ausgeschlossen, der Fall lag doch ganz klar. Was also mochte sie noch wollen? Schon schwebte ein Nein auf seinen Lippen, als er sich besann und den Befehl gab, die Mörderin vorzuführen.

Mit einer strammen Kehrtwendung wollte Müller das Dienstzimmer des Staatsanwalts verlassen, als ihn Berkow zurückrief.

„Was ich noch sagen wollte — hier hält sich eine Katze auf, sorgen Sie dafür, daß das Tier nachher entfernt wird!“

„Jawohl, Herr Staatsanwalt!“, dann ging der Justizwachtmeister.

In Gedanken versunken schritt der Staatsanwalt auf und ab. Vergebens suchte er nach einer Erklärung, warum ihn die Sandini noch sprechen wollte. Noch einmal holte er die Akten vor und vertiefte sich in das Studium derselben. Aber unwillkürlich nahmen seine Gedanken einen anderen Gang: „Wie sie wohl aussehen mochte, die Mörderin? Ob sie verzweifelt dem morgigen Tag entgegen sah?“

„Warum bin ich übrigens so erregt?“ fragte er sich dann. Ach ja, die Katze, sie hatte ihn erschreckt! — Ein ekelhaftes Tier, wie ein Gespenst, so schwarz und häßlich. Wie sie wohl in sein Zimmer gekommen war? . . .

Da weckte ihn ein starkes Klopfen an der Tür aus seinem Grübeln. Was war das nun wieder? — Ach ja, ihm wurde ja jetzt die Sandini vorgeführt. Er riß sich zusammen. Jetzt war er wieder der kalte, nüchterne Staatsanwalt Berkow. Mit schneidender. harter Stimme rief er: „Herein!“

Da öffnete sich die Tür, und geführt zwischen Müller, dem Justizwachtmeister, und einem Gefängnisbeamten wurde eine Frau hereingeführt, die krampfhaft den Blick am Boden geheftet hielt. Mit einem Wink bedeutete Berkow den Beamten, das Zimmer zu verlassen. Dann wendete er sich an die Gefangene: „Sie wollten mich sprechen? Was führt Sie zu mir?“ fragte Berkow und wunderte sich, daß seine Stimme so hohl klang.

Jetzt hob Eva Sandini den Blick und sah den Staatsanwalt voll an. Ehrlich überrascht fuhr Berkow zurück. „Herrgott, war das doch ein herrlich schönes Weib!“ dachte er. Und in der Tat, Eva Sandini hatte wirklich darauf einen Anspruch, als schön zu gelten. Volles tiefschwarzes Haar umrahmte in natürlichen Wellen ein bleiches, zartes Gesicht, in dem zwischen langen leidigen Wimpern geborgen zwei große rehbraune Augen einen seltsam bezwingenden Glanz ausstrahlten. Mit innerer Genugtuung konstatierte Eva die Wirkung, die sie auf den Staatsanwalt ausgeübt hatte. Der tiefe Leidenszug in ihrem Gesicht erhöhte noch die Wirkung und gab ihrem Wesen etwas Hilfloses.

Langsam trat sie auf Berkow zu.

„Ich wollte den Mann kennen lernen, der morgen mein Todesurteil beantragen wird!“ sagte sie mit ruhiger, gefaßter Stimme. Bei diesen Worten rann Berkow ein eisiger Schauer über den Rücken. Und zum ersten Male stieg in dem harten und gefürchteten Staatsanwalt etwas wie tiefes Bedauern über die Rolle, die er in der morgigen Gerichtsverhandlung zu übernehmen hatte, auf. Er mußte morgen den Kopf eines Menschen fordern, als Sühne für ein schweres Verbrechen, einen Mord. Und dieser Kopf gehörte einem jungen schönen Weibe. Da riß ihn die Stimme der vor ihm stehenden Frau von neuem aus seinem Grübeln.

„Ich habe gemordet,“ sagte Eva Sandini, „gewiß, ich habe einen alten Mann, den eine schwere Lähmung schon seit Jahren an den Rollstuhl fesselte, vom Leben zum Tode gebracht, nicht aus Mitleid, um seine Leiden abzukürzen, sondern um frei zu sein. Darin liegt die Schwere meiner Tat. Ich wollte frei sein, weil ich einen anderen liebte. Ich liebte einen anderen, liebte ihn mit allen Fasern meines Herzens und meines jungen Blutes. Können Sie die Qual verstehen, die ich zu erdulden hatte, als junges Weib an einen alten Mann gebunden zu sein, der einem welken, absterbenden Baum glich? Welche Sehnsucht, welches Verlangen und heißes Begehren in trunkenen Umarmungen liegt, wenn das erhitzte Blut das alte und immer wieder neue Lied der Geschlechter singt?“ — Immer leidenschaftlicher kamen die Worte von den roten Lippen des jungen Weibes. Mehr und mehr näherten sich ihre begehrenden vollen Lippen dem Munde des Staatsanwalts. Nur noch ein Hauch trennte sie beide. Und wieder sang das heiße Blut in den Menschen das Lied der Geschlechter. Der heiße Atem des bezaubernden Weibes streifte das schon längst nicht mehr kalte und harte Gesicht des Staatsanwalts. Ein Taumel befiel ihn. Er hob die zitternden Arme, wollte das junge Weib umschlingen. Da plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Die schwarze, häßliche Katze sprang wiederum auf die Schulter des Staatsanwalts. Entsetzt fuhr Berkow zurück. Was wollte er tun? Mit großen entsetzten Augen blickte er auf die Katze, dann wendete er den Blick zu der vor ihm stehenden Frau, die mit wogendem Busen und fliegenden Pulsen ihn seiner Pflicht abtrünnig machen wollte.

Fast zärtlich, sanft strich er die Katze von seiner Schulter. Dann drückte seine Hand auf den Klingelknopf.

Die beiden Beamten traten ein.

„Die Mörderin ist abzuführen!“ Kalt und schneidend war wieder die Stimme des Anklagevertreters. Auf seiner bleichen, undurchdringlichen Stirn war nichts zu lesen von der ungeheuren Erregung der letzten Minuten.

Und dann nach einer Pause zu dem Justizwachtmeister gewandt: „. . . und die Katze . . . die . . . Katze . . . bleibt hier!“

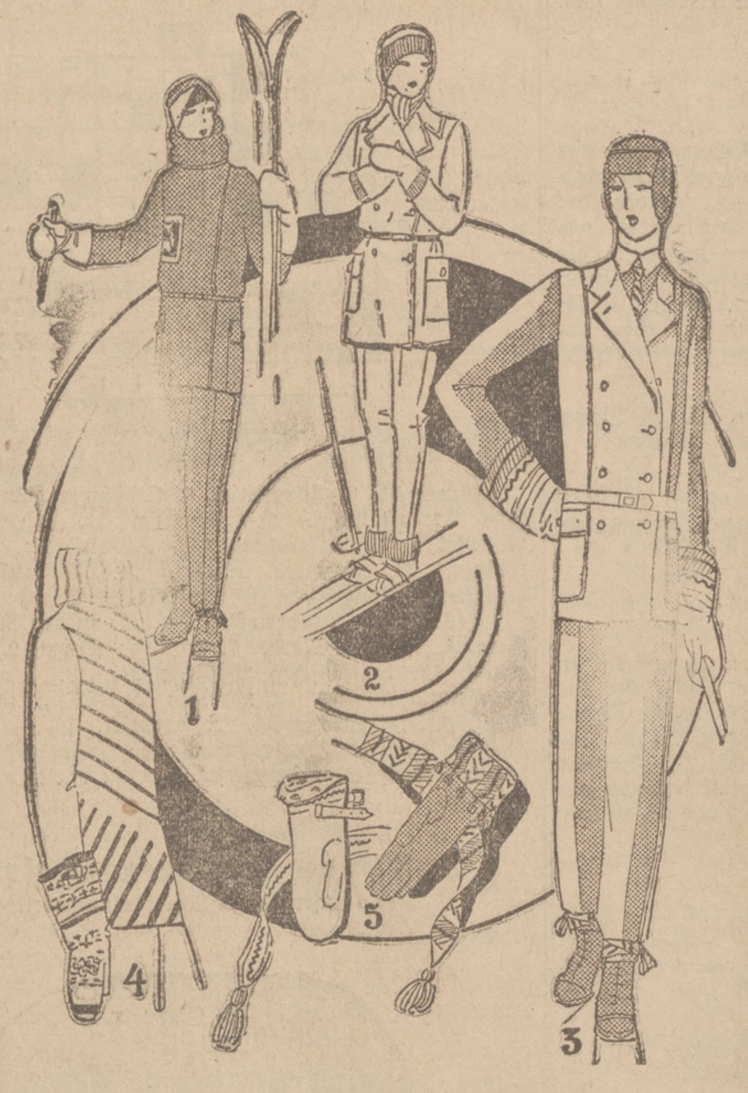
Leben und Ende eines Abenteurers

Ein Fahrraddieb wurde dieser Tage in Paris auf frischer Tat ertappt und verhaftet. Im Untersuchungsgefängnis ergab sich, daß der festgenommene kleine Dieb ein internationaler Abenteurer größten Formats ist, dessen Taten einst die Polizei der ganzen Welt in Aufregung versetzt hatten. Denn Eropoff Leonide Mezersky, dessen Laufbahn so plötzlich beendet wurde, trieb sich in der ganzen Welt umher und tauchte in jedem Land in anderer Gestalt auf.

Das Leben dieses 42jährigen Abenteurerkönigs ist ein fesselnder Roman. Mezerskys Laufbahn begann während des russisch-japanischen Krieges. Was er bis dahin trieb, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Ebensowenig konnte einwandfrei festgestellt werden, woher er stammt. Er war Soldat und kämpfte in der Mandschurei. Nach einigen Monaten war er aber des Kriegführens überdrüssig. Er desertierte, organisierte eine Räuberbande und trieb mit dieser hinter der Front sein Unwesen. Die Banditen schreckten sogar vor Leichenschändungen nicht zurück. Bald wurden sie jedoch gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Da kam Mezersky der Zufall zu Hilfe. Eine Granate schlug in das Haus ein, in dem das Kriegsgericht tagte; es entstand Verwirrung, die der Banditen-Hauptmann zur Flucht benutzte. Er entkam nach Bulgarien, ging nach Mazedonien und lebte dort als Komitatschi. Nach einigen Monaten hatte er aber auch von dieser unsicheren und wenig einträglichen Beschäftigung genug. Er beschloß, auf ungefährlichere Weise zu Geld zu gelangen.

Aus dem wilden und verwilderten Komitatschi wurde ein eleganter Lebemann, der sich jetzt Fürst Mezersky nannte und ein gerngesehener Gast der vornehmsten Gesellschaft Sofias war. In kurzen sechs Monaten hatte er sich einige Hunderttausend Franks erschwindelt und reiste mit diesem Geld an die französische Riviera. Dort trat er ebenfalls als der russische Fürst Mezersky auf, spielte den Grandseigneur und verstand es, in kurzer Zeit das ganze mitgebrachte Geld zu verjubeln. Mit den letzten spärlichen Resten löste er sich eine Schiffskarte und fuhr nach Südamerika. Bald darauf brach der Weltkrieg aus. Mezersky tauchte wieder in Frankreich auf. In Bordeaux nannte er sich Oberst; seine Papiere waren, in Ordnung. Plötzlich verschwand er aus Bordeaux und beglückte Afrika mit seiner Gegenwart. Wie er dies Kunststück zuwege gebracht hat, ist heute noch ein Rätsel. In Afrika verlieh er sich den Generalsrang und führte ein herrliches Leben. Als der Krieg beendet war, kehrte er nach Europa zurück. Die erste Station war Prag; dort verschaffte er sich einen ordnungsmäßigen tschechischen Paß. In Sofia heiratete er die Tochter eines ehemaligen Ministers, die nach einem Jahre starb. Nun prellte Mezersky den Schwiegervater um namhafte Beträge, mit denen er Ende 1923 als ständiger Gast in den Pariser Spielkasinos auftauchte. Als Mezersky seinen letzten Frank verspielt hatte, fiel ihm sein früheres Räuberleben wieder ein. Er brach in ein Hotel ein, stahl zwei Armeniern eine halbe Million Franks. Vergeblich suchte ihn die Polizei. Er muß in großer Not gewesen sein, wenn er sich herabließ, ein Fahrrad zu stehlen. Jetzt wird der Abenteurerkönig eines schäbigen Fahrrades wegen für immer in eine der Strafkolonien geschickt werden.

Die Dame und ihr Kleid beim Wintersport





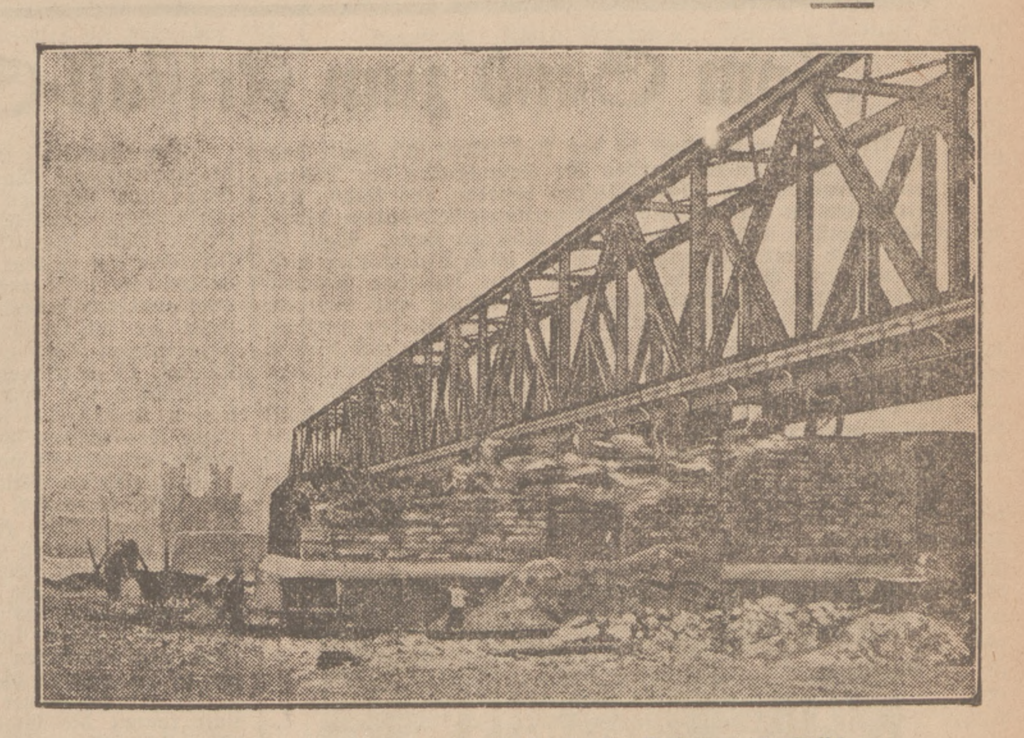
1. Flotter Norwegeranzug aus blauem Wollstoff mit aufgesetzten Taschen. Die Jacke wird durch eine verdeckte Knopfleiste geschlossen und durch einen Gürtel zusammengehalten, die Hose am Knöchel gebunden.
2. Joppe aus mausgrauem Schwedenleder mit anliegendem Beinkleid. Zum Anzug gehören Kappe, Fäustlinge und Skisöckchen in Gelb. Der Joppenkragen kann auch geschlossen getragen werden.
3. Fesches Sportkostüm aus grünem Gabardine. Die buntbestickten hohen Stulpen der Fäustlinge, deren Farben in den Skisöckchen wiederkehren, bringen eine belebende Note in den Anzug.
4. Gestrickter zitronenfarbiger Wollsweater mit schwarzen Streifen. Fäustlinge in den gleichen Farben.
5. Zweckmäßige Handschuhe mit Borten in grellbunten nordischen Farben.
6. Schickes Sportkostüm: Mütze, Schal und Sweater in Grau und Gelb — Jacke und Hose aus braunem Kascha.
7. Skianzug aus dunkelblauem Gabardine: breit übergeknöpfte Jacke und Norwegerhose — Kappe mit hochklappbarem Nackenschutz.
8. Sporthemd aus blauem Flanell mit aufgesetzten Ziertaschen. Hose aus marinefarbenem Gabardine.
9. Für den Nachmittagstee im Gebirgshotel: schwarzer Jumper mit farbiger Bordüre, glockig geschnittener Rock.
10. Gradlinige Jacke aus Tweed mit großen rechteckigen Taschen und breitem Wildledergürtel.
11. Aermelloser Pullover aus Wolltrikot in Creme, Rot und Kastanienbraun.
12. Wollsweater mit hohem Kragen in einem aparten Muster von Beige, Braun und Grau.

Bilder der Woche



Ein Schubert-Brunnen für Wien

Während der Wiener Schubert-Woche wurde als besondere Ehrung des großen Lieder-Komponisten ein Schubert-Brunnen in der österreichischen Hauptstadt aufgestellt. Blick auf den Brunnen und die Teilnehmer der Einweihungsfeier



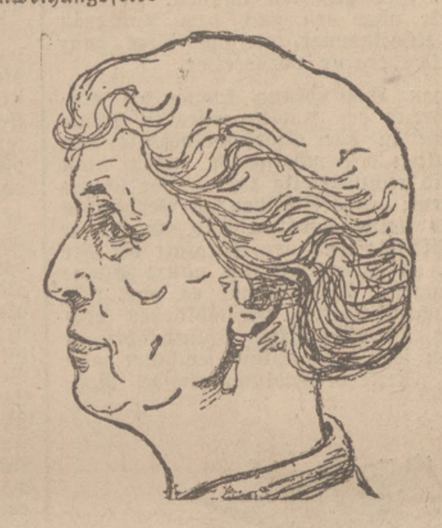
Der Bau der neuen Rheinbrücke bei Köln

der seit geraumer Zeit im Gange ist, ist erheblich fortgeschritten.



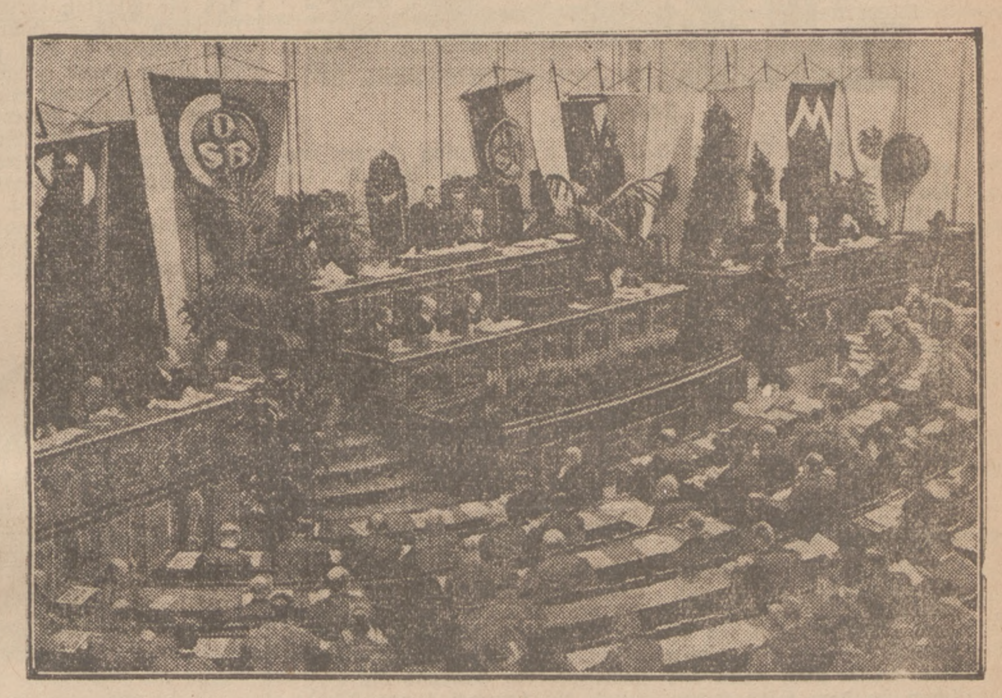
Bundesrat Haab

wurde zum schweizerischen Bundespräsidenten für die nächste Amtszeit gewählt



Lilli Lehmann

die berühmte deutsche Opernsängerin, vollendete am 24. November das 80. Lebensjahr



Die Jubelfeier der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik

die anläßlich des dreißigjährigen Bestehens in Berlin stattfand, erhielt durch einen Vortrag des Generalsekretärs Dr. Diem über „Die Wege zum wahren Sport“ im Plenarsitzungssaal des Reichswirtschaftsrates einen besonderen Inhalt (unser Bild)



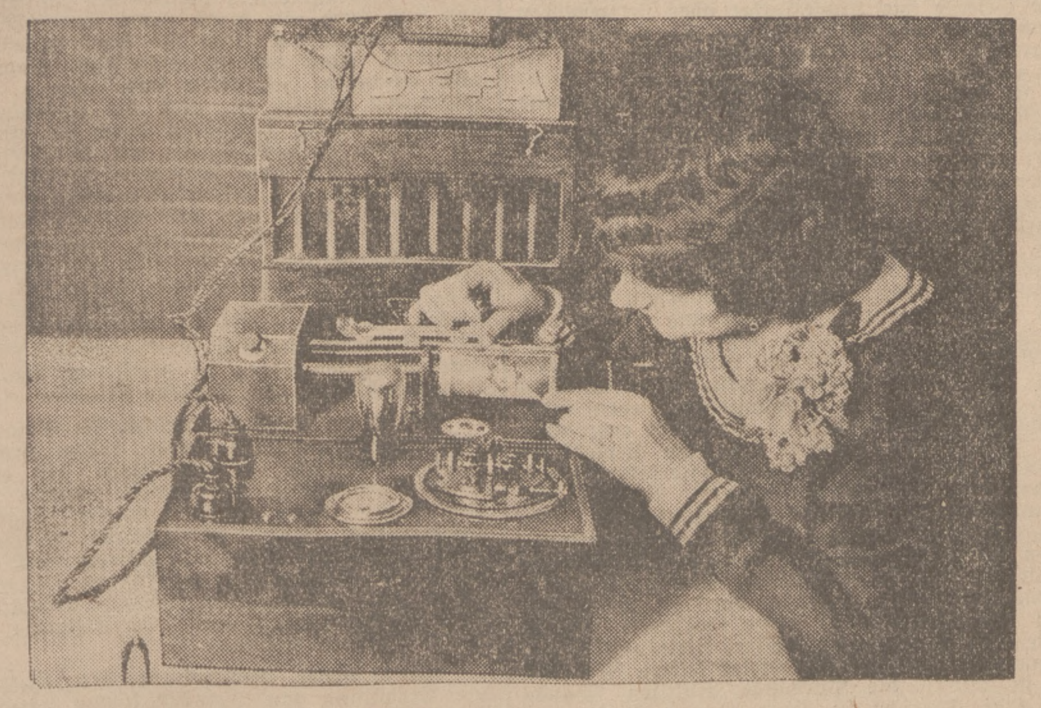
Das albanische Staatswappen

das anläßlich der Proklamierung Albaniens zum Königreich geschaffen wurde



Ein Nobelpreis für Sport?

Eine norwegische Sportzeitung hat angeregt, den diesjährigen Nobel-Friedenspreis dem Gründer der Olympischen Spiele, Baron de Coubertin (im Bilde) zu verleihen



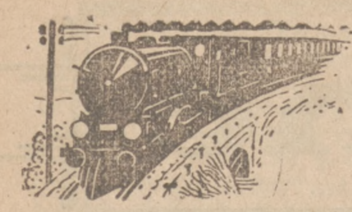
Der Bilderrundfunk ist da

Am Dienstag abend wurde über Deutschlands größten Rundfunksender Königswusterhausen das erste drahtlose Bild — eine Photographie des Reichspräsidenten von Hindenburg — gefunkt. Der deutsche Bildrundfunk wird täglich vier bis fünf Bilder abwechselnd am Abend oder am Vormittag auf Welle 1649 Meter funken. Die Sendung erfolgt im Rahmen des üblichen Rundfunkprogramms. Die Bilder, deren Uebersendung drei Minuten dauert, erscheinen in braunroter Zeichnung. Das gefunkte Bild erscheint auf der Walze des Empfangs-Apparates. Durch Aufheben des Wagens und Lösung der Sperre wird das Bild freigegeben und kann von der Walze aufgenommen werden.



Die deutsche Zentralasien-Expedition

die 1927/28 unter Führung von Dr. Trinkler-Bremen und Dr. de Terra-München die Hochgebirge und Wüstengebiete Zentralasiens durchforscht hat, ist jetzt glücklich in die Heimat zurückgekehrt. Unter der außerordentlich wertvollen wissenschaftlichen Ausbeute der Expedition befinden sich auch überaus seltene Aufnahmen, so die oben gezeigte des Königs von Klein-Tibet. Die beiden Führer der Expedition werden am 19. November vom Senat der Stadt Bremen feierlich empfangen, der seinerzeit wesentliche Mittel für die Expedition zur Verfügung gestellt hat.



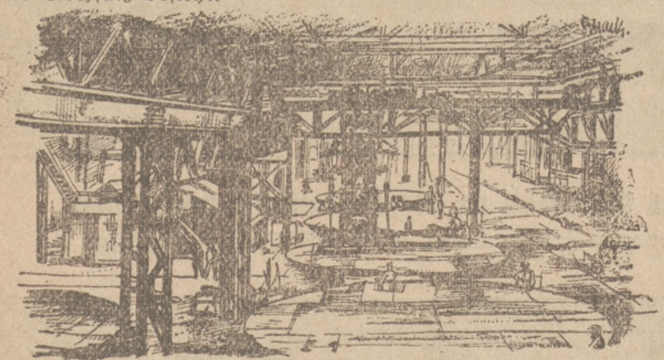
Quer durch die Technik



Vom Sand zum Kristall-Spiegelglas.

Als neuester Baustoff in der Architektur gilt heute das Glas. Immer größer werden die Schaufenster der Läden, ganze Fronten von Warenhäusern bestehen aus Glas, Arbeitsräume in Banken und Versicherungsgesellschaften haben keine Fenster mehr, sondern eine gläserne Decke. Man ist sogar noch weiter gegangen und hat auch Wohnhäuser und Kirchen aus Glas gebaut, indem man sämtliche Flächen zwischen den Stahlgerippen der Gebäude mit riesigen Kristallspiegelglasscheiben füllte. Spiegelnde Flächen gehören auch zu den Einrichtungen großer Friseurgeschäfte und dienen den Schneiderateliers als willkommene Kundenwerbung.

Wer wird sich beim Betrachten aller dieser Glasflächen wohl bewußt, daß dieser durchsichtige, kristallklare Baustoff aus Sand hergestellt wird? Sand, Kalksteine und Glaubersalz sind die drei wichtigsten Rohstoffe des modernen Kristallglases. Die beiden ersten liefert die Natur in Sandgruben und Steinbrüchen, dagegen ist das Glaubersalz ein Kunstprodukt, das in der Hauptsache aus Schwefelsäuren und Kochsalz besteht.



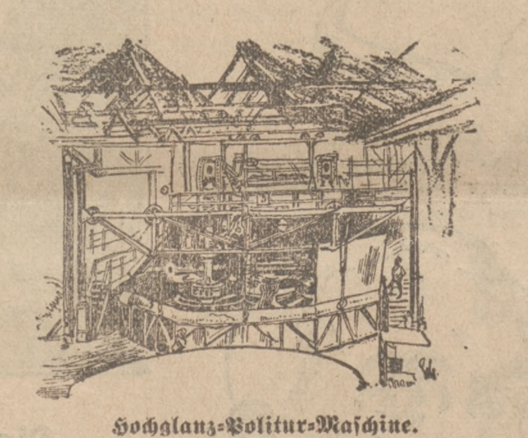
Schleiftische.

Aus diesen Stoffen stellt man unter Zusatz einiger veredelnder Materialien, wie Steinkohle und Arsenik, das Gemenge, das Ausgangsprodukt für die Herstellung von Kristallglas, her, das nach Durchgang durch Mahlvorrichtungen aller Art, zu einem einheitlichen feinen Pulver zermahlen in gewaltigen Silos aufbewahrt wird.

Da die Herstellung von Glas viel mit der Gewinnung von Eisen und Metallen gemein hat, spricht man auch in der Glasindustrie von Glashütten. Das Gemenge muß nämlich geschmolzen werden, wenn Glas aus ihm entstehen soll. Als Schmelztiegel dienen die sogenannten Häfen, badewannenartige Behälter aus feuerfestem Ton, die das Gemenge aufnehmen und mit ihm zusammen in die Schmelzöfen geschoben werden. Die Hafnerei einer Glashütte gehört zu ihren wichtigsten Teilbetrieben. Wenn es nicht gelingt, gute Häfen, die während des Schmelzprozesses keine Risse bekommen, herzustellen, versagt die ganze Glasproduktion. Wie vorsichtig die Häfen behandelt werden müssen, sieht man schon daraus, daß sie einen 8—10 Monate dauernden Trocknungsprozeß durchmachen müssen, bevor man die Gewähr dafür hat, daß sie vollkommen frei von inneren Spannungen sind und der späteren Ofentemperatur von 1600° widerstehen können. Sind die Häfen lufttrocken, werden sie auf 1000° vorgewärmt. Mit langstieligen Schaufeln bringt man dann das Gemenge ein, während die Häfen schon in dem Ofen stehen, durch die hernach lange Fächerflammen züngeln. Einen Tag lang wird das Gemenge der hohen Hitze ausgesetzt, die Sand, Kalkstein und Glaubersalz in einen kochenden Brei verwandeln. Die kochende Masse wird eifrig gerührt, damit sie ganz homogen wird. Bringt man diesen Prozeß durch Drosselung der Wärmezufuhr zum Stillstand, so erstarrt die Glasmenge bald. Bei einer Temperatur von etwa 1100° tritt sie in einen teigartigen Zustand und ist fertig zum Guß.

Die Ofentüren öffnen sich, gigantische Zangen greifen die glühendheiße Wanne mit dem Glasteig und bringen sie über einen schweren gußeisernen Tisch, den Gießtisch, der mit feinstem Sand bestreut ist, damit das Glas nicht an ihm kleben bleibt, wenn der feuerflüssige Inhalt des Hafens sich über ihn ergießt. 10 000 Kilogramm wiegt die eiserne Walze, die wie eine Kuchenmangel den glühenden Glasteig auseinanderbreitet zu einem riesigen Eierkuchen von mehr als 30 Quadratmeter Größe. Die Walze läuft auf abgerichteten Schienen, damit die Stärke der Glasscheibe überall 11 Millimeter beträgt. Wo der Glasteig zu ungleichmäßig auf dem Walztisch liegt, helfen Arbeiter mit langen Krücken bei seiner Verteilung. Da die große Glasfläche ihre Wärme schnell an die Luft und an den Gießtisch abgibt, erstarrt sie bald zu einer festen Platte. Würde man sie weiter ihrem Schicksal überlassen und ihre Abkühlung an der Luft abwarten, so wäre alle Arbeit vergeblich. Da nämlich das Glas ein schlechter Wärmeleiter ist, hat die Platte im Inneren eine viel höhere Temperatur als auf ihrer Oberfläche, wodurch Spannungen entstehen, die die gewaltige Glasfläche in Stücke zerreißen würden. Daher beeilt man sich, das gewalzte Glas sofort in einen „Kühlofen" zu bringen, indem sie noch einmal auf 700° erhitzt wird. In Abständen von 10 zu 10 Minuten wandert dann die Platte in vier bis fünf andere Kühlöfen, in denen die Temperaturen immer niedriger gehalten werden. An die Luft kommt die Glasplatte aber erst nach dem Passieren einer 100 Meter langen Kühlkammer, die das Glas ganz allmählich auf die Außentemperatur vorbereitet.

Trotz dieser vorsichtigen Behandlung kommt es vor, daß die Platten schon während des Kühlprozesses in Stücke springen. Man sucht dann in der Glasschneidehalle von den Stücken so viel zu retten wie möglich ist, indem man die Bruchkanten gerade und rechtwinkelig zueinander schneidet. Kein Wunder also, wenn große Scheiben im Verhältnis zu ihrer Größe teuerer als kleine Scheiben sind. Es hängt eben viel von der Geschicklichkeit und der Sorgfalt bei der Abkühlung des Glases ab, ob es gelingt, die ganze Platte ohne Sprung herauszubringen. Auch kommt es vor, daß in der Scheibe an manchen Stellen Fremdkörper eingedrungen sind, die ihre Durchsichtigkeit beeinträchtigen. Sind die Verunreinigungen sehr stark, dann verzichtet man von vornherein auf die Weiterbehandlung dieses Rohglases.



Hochglanz-Politur-Maschine.

Da die Herstellung des Rohglases unter Umständen durch Ausfall einiger Oefen oder durch andere Zufälle auf längere Zeit unterbrochen werden kann, ist jede Glashütte darauf bedacht, sich ein möglichst großes Rohglaslager zu halten. Dieses dient als Lieferant für die eigentliche Spiegelglasfabrikation, die darin besteht, das Rohglas durch Schleifen und Polieren zur handelsüblichen Ware zu gestalten. Diese Feinarbeiten erfolgen in großen Hallen, wo gewaltige Saugkrane die Rohglasscheiben auf die Schleiftische legen und in ein Gipsbett eindrücken, damit die Scheiben beim Schleifen nicht ausweichen können. Dann werden die Tische unter den Schleifeisen hin und herbewegt, bis die Oberfläche des Glases vollkommen glatt ist. Als Schleifmittel dienen Sand für den groben Schliff und Schmirgel für den feinen Schliff, beides unter reichlicher Wasserzufuhr. Der Schleiftisch wird dann unter einen Polierapparat gebracht, an dem die Spiegelglasscheibe mit feinen Filzscheiben solange bearbeitet wird, bis sie den gewünschten Hochglanz erhält. Hier wird als Poliermittel Eisenoxyd angewendet. Ist die eine Seite fertig geschliffen, dann kommt wieder der Kran mit seinen Saugnäpfen und hebt die Platte aus ihrem Gipsbett. Sie wird umgedreht und von der Rückseite in gleicher Weise behandelt, bis beide Seiten eine tiefschwarze Politur zeigen. Damit ist das Kristallspiegelglas fertig.

Bevor es zum Versand gelangt, muß es aber noch zahlreiche Kontrollen durchwandern, wo es auf seine Qualität geprüft wird. Bei dieser Glasbeschau suchen gelernte Kräfte nach etwaigen Fehlern im Glas, Blasen, Schlieren und Kratzer werden mit einem Seifenstift umrandet um anzudeuten, daß die bezeichneten Stellen nicht als hochwertiges Glas anzusprechen sind. Im übrigen wird die ganze Platte unter Berücksichtigung der Fehler und unter Ausnutzung der für die Bestellung vorgeschriebenen Maße unmittelbar nach der Prüfung auf kippbaren Schneidetischen mit Diamanten oder Stahlrädchen geschnitten. Diejenigen Gläser, an die später größere Ansprüche als an die normale Verglasungsqualität gestellt werden, kommen in eine Dunkelkammer, die sogenannten Visite, wo ein kleines Fenster einen sonst dunklen Raum derart erleuchtet, daß das Licht in einem Strahlenbündel schräg auf die Scheiben fällt und so auch die bisher noch nicht beobachteten Fehler zur Geltung bringt.

Wie in der Porzellanindustrie so wird auch bei der Kristallherstellung ein Unterschied in den einzelnen Scheiben nach „Wahlen" gemacht, die man nach vier Stufen gliedert. Als vierte Wahl (B) gilt das handelsübliche Verglasungsmaterial, an das keine besonderen Ansprüche gestellt werden. Die dritte Wahl (AB) ist hinsichtlich der Glasreinheit und Politur besser. Sie findet für feinere Verglasung bei Dekorationszwecken Verwendung. Auch Spiegel stellt man in der Regel aus dieser Wahl her. Feine Dekorationen, Scheiben für Kraftwagen und ähnliche hochwertige Stücke werden aus der zweiten Wahl liche hochwertige Stücke werden aus der zweiten Wahl (B) genommen. Als bestes Material führt man schließlich die erste Wahl (AB), die an Schönheit in Politur und Durchsicht nicht mehr übertroffen werden kann. Sie kommt nur für ausgesuchte Zwecke in Frage und ist dementsprechend auch im Preis sehr hoch. Jede Glashütte läßt es sich natürlich angelegen sein, von allen Qualitäten ein Lager zu halten, damit sie bei Bestellungen stets lieferfähig ist. Bei guter Konjunktur geht allerdings das Glas unmittelbar aus der Produktion zum Verkauf, nachdem es zuvor noch einmal von Kontrolleuren der Verkaufsorganisation auf seine Beschaffung hin geprüft worden ist.

Wenn trotz dieser schwierigen und von Zufälligkeiten abhängigen Herstellung von Kristallspiegelglas die Preise dafür in den letzten Jahren stark zurückgegangen sind und wenn die moderne Architektur in immer größerem Umfang von dem Glas als Baustoff Gebrauch macht, so ist das auf eine zunehmende Verbesserung der Produktionseinrichtungen zurückzuführen. Erst mit Hilfe leistungsfähiger Maschinen, durch die Vervollkommung der Beheizung der Schmelzöfen und die Verbesserung der Schleif- und Polierapparate ist dieses Ziel erreicht worden. Hieraus erklärt sich auch der gute Ruf des deutschen Glases als Exportartikel.

Wie verhindert man Theaterbrände.

Durch Imprägnierung von Stoff und Holz.

Ebenso wie auf anderen Gebieten des täglichen Lebens hat in den letzten Dezennien die Chemie auch auf demjenigen der Verminderung der Feuersgefahr und der Bekämpfung von Bränden große Bedeutung erlangt. Während jahrhundertelang dem Menschen zum Schutz seiner Wohnung und seines Eigentums in Feuersnot nur das Wasser zur Verfügung stand, sind in den letzten 25 Jahren eine ganze Anzahl von Vorrichtungen in Gebrauch gekommen, mit welchen das Feuer im Augenblick des Entstehens auf chemischem Wege mit oder ohne gleichzeitige Anwendung von Wasser erstickt wird.

Die Wirkung der chemischen Feuerschutzmittel ist sehr energisch: deshalb ist es erklärlich, daß sie eine außerordentlich große Verbreitung erlangt haben und heutzutage kaum in einem Geschäfts- oder Fabrikbetriebe, ja selbst kaum in einer größeren Wohnung fehlen dürften. Auf ihre zuverlässige Wirkung besonders bei kleineren Bränden, beruht ihre Popularität. Denn ist erst einmal der Brand zur Entwicklung gekommen, sind größere Brandherde entstanden, hat sich das Flammenmeer ausgebreitet und vor allem, sind erst Temperaturen von 1000 oder 1500° erreicht, dann nützen alle Feuerlöschmittel und vielfach auch der Wasserstrahl der Dampfspritze nicht mehr, das Feuer erlischt erst, wenn alles Brennbare verbrannt, ja, wenn die Mauern zusammengestürzt, die Balken verkohlt, die Träger in Rotglut verbogen sind. Und diese Fälle sind nicht selten. Denn wenn infolge rapider Ausdehnung des Brandes die Anwesenden die Feuerlöscher nicht schnell genug in Tätigkeit setzen, wenn der Brand nachts ausbricht oder die Wächter erst durch die heranrückende Feuerwehr erfahren, daß das Haus über ihren Köpfen brennt, dann nützen auch die besten Feuerlöschmittel nichts mehr.

Es lag deshalb nahe, eine dauernde Beseitigung der Brandgefahr durch eine Verminderung des Entstehens und der Fortpflanzung der Flamme dadurch zu erzielen, daß die brennbaren Gegenstände mit nicht brennbaren und unbrennbar machenden Substanzen imprägniert werden. Ein allgemein anwendbares Feuerschutzmittel muß in erster Linie den Charakter, die Färbung, die Geschmeidigkeit der Gewebe unbeeinflußt lassen, darf auf denselben oder in den Gewebemaschen nicht sichtbar, darf nicht giftig, nicht ätzend, nicht gefärbt, nicht stark riechend sein, muß seine Wirkung dauernd behalten, und muß vor allem auf der Faser derartig fest fixiert werden, daß es nicht mit der Zeit besonders beim Biegen und Falten der Gewebe aus denselben herausstäubt. Diesen Ansprüchen genügen nur sehr wenige Feuerschutzmittel, wie beispielsweise die wolframsauren oder titansauren Salze, die aber ihres Preises wegen kaum in Frage kommen und vor allem der Zinnoxydniederschlag auf der Faser, welcher jedoch durch eine doppelte chemische Umsetzung erzeugt werden muß, und infolgedessen nicht an Ort und Stelle an dem zu schützenden Gegenstand, sondern nur in entsprechenden Appreturanstalten ausgeführt werden kann. Fast alle übrigen als Feuerschutzmittel empfohlenen Produkte zeigen teils eine zu geringe Wirkung, teils färben sie die Gewebe wie Kupfersulfat oder sie zerstören die Farbe durch Säure- oder Alkaliwirkung, wie Ammoniumsulfat oder greifen gar die Faser selbst an, so daß die Gewebe bald zerfallen, wie Chlorzink oder Antimonoxydchlorid, oder sie machen die Gewebe dauernd feucht und klebend, wie Magnesiumchlorid.

Ein neueres Präparat, das unter dem Namen „Cellon" auf den Markt gekommen ist, entstand zu einer Zeit als es galt, die Brennbarkeit von Flugzeugtragflächen zu vermindern. Nellon bildet eine leicht in die Gewebe eindringende, farb- und geruchlose Flüssigkeit, welche nach dem Trocknen den Weichheitsgrad der Gewebe kaum beeinträchtigt, die Färbung, den Glanz und Griff nicht ändert, auch bei monate- und jahrelanger Aufbewahrung auf den Geweben keine Ausblühung oder Inkrustierung erzeugt und derart auf den Fasern festgehalten wird, daß ein Nachlassen der Wirkung auch bei vielfachem Falten und Knicken nicht eintritt. Die Imprägnierung erzeugt eine absolute Feuersicherheit, insofern als die imprägnierten Gegenstände, selbst in die stärkste Flamme gehalten, sich nicht entzünden und keinerlei Nachglimmen, sondern nur eine Verkohlung eintritt. Das Präparat ist im staatlichen Materialprüfungsamt geprüft und als gut befunden worden. Versuche mit praktischen Anwendungsformen der Imprägnierung, wie beispielsweise mit imprägnierten Papier-Illuminationslaternen, haben die sichere Wirkung des neuen Mittels erwiesen. Daß in der Tat ein wesentlicher Fortschritt gegenüber den bisher bekannten Mitteln vorliegt, zeigt das Interesse, das die Feuerwehren einer größeren Anzahl Städte und die Leitungen vieler Theater, Kleinkunstbühnen und Restaurants für das Produkt gezeigt haben. So sind beispielsweise in Berlin die Vorhänge, Kulissen, Wandbespannungen oder Teppiche in einer ganzen Reihe von Theatern, wie Staatstheatern, Renaissancetheater, Tribüne, Kurfürstendamm-Theater sowie in Lichtspielhäusern, mit „Cellon-Feuerschutz" behandelt worden und manchem Besucher ist wohl die überraschende Raucherlaubnis in Varietes, wie der Skala, Rakete usw. aufgefallen, die nur auf die Zuverlässigkeit zurückzuführen ist, mit welcher die Imprägnierung mit „Cellon"-Feuerschutz jede Brandgefahr beseitigt.

Die Ausführung des Verfahrens ist sehr einfach. Die Gewebe werden mit „Cellon"-Feuerschutz in irgend welcher Weise benetzt (mit Schwamm, Bürste, Zerstäuber oder wie beispielsweise bei Teppichen, einfach mit der Gießkanne) oder aber es werden die ganzen Stoffbahnen mit der Lösung getränkt, der Ueberschuß mit der Wringmaschine ausgepreßt, die Stoffe gebügelt und, wenn nötig, wie z. B. bei feineren Plüschen, wieder gedämpft. In allen Fällen ist die Imprägnierung vollkommen unsichtbar und unfühlbar und kann nur durch einen Entflammungsversuch festgestellt werden. Es läßt sich jedes beliebige aufsaugfähige Material, jedes Gewebe, Faserstoff, Papier, Karton und alle weicheren Holzsorten imprägnieren, so daß es beispielsweise möglich ist, auch die Fußböden, besonders in Fabriken, Sälen, Dachböden durch ein einfaches Aufgießen der Lösung oder Abwischen mit derselben unentflammbar zu machen. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist hierbei der Umstand, daß der „Cellon"-Feuerschutz die Stoffe nicht nur unbrennbar macht und das Glimmen verhindert, sondern daß sich bei der Erwärmung durch einen in der Nähe befindlichen Flammenherd durch Umsetzung bzw. Zersetzung der in der Imprägnierung enthaltenen chemischen Substanzen Dämpfe bilden, die in hohem Maße flammenerstickend wirken. Man kann also auf diese Weise durch Erhitzen von mit „Cellon"-Feuerschutz imprägnierten Geweben, Papieren oder Holzteilen einen in demselben Raume entstandenen Brand selbsttätig zum Ersticken bringen.

Bei einem Versuche, welcher im Staatlichen Materialprüfungsamt angestellt wurde, indem zwei mit Holzwolle gefüllte Jutesäcke — von denen der eine vorher mit „Cellon"-Feuerschutz imprägniert worden war — in ein hellloderndes Feuer geworfen wurden, zeigte sich die Schutzwirkung des „Cellon"-Feuerschutzes in eklatantester Weise, insofern, als der nicht imprägnierte Sack sofort in Brand geriet und vollkommen ausbrannte, während der imprägnierte nur an einzelnen Stellen ankohlte und mit fast unversehrtem Inhalt aus den Flammen wieder herausgezogen werden konnte.

Neben dieser Verwendung des „Cellon"-Feuerschutzes zur Verhütung von Bränden kommt naturgemäß auch die Anwendung bei Kleidungsstücken, insbesondere bei Schürzen, Handschuhen, Kopfbedeckungen, von Arbeitern in Hüttenwerken, Gießereien, Glashütten, Walzwerken, Schweißereien und vielen anderen Fabriken in Frage, wie auch zum Schutze von wertvollen Geweben, Zeichnungen, Papieren usw. insbesondere auch bei Saaldekorationen mit künstlichen Blumen, Papierfahnen, leichten Vorhängen usw., bei welchen Unachtsamkeit leicht zur Gefährdung von Menschenleben führen kann.

Pleß und Umgebung

Wir zahlen zu hohe Steuern.

Die Vorstände der hiesigen Handwerkerinnungen versammelten sich am Mittwoch, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“, um gegen die hohen Steuern zur protestieren. Es wurden verschiedene Referate über Steuerfragen und andere wirtschaftliche Angelegenheiten gehalten, die eine rege Debatte auslösten. Die Versammlung nahm eine Resolution dahingehend an, daß das Finanzministerium die Stadt Pleß aus der 2. in die 3. Klasse herabsetzen möge, da die hiesigen Verhältnisse die bisherige Klassifizierung in keiner Weise berechtigten. Pleß, mit 6000 Einwohnern, hat keinerlei Industrie und ist als Beamten- und Landstädtchen, das jetzt noch einen großen Teil der Landkundschaft an die Städte Oswiencim und Schwarzwasser verloren hat, anzusprechen. Auch der Sitz der Generaldirektion des Fürsten von Pleß rechtfertigt nicht die Einordnung in die Gruppe 2, denn die Betriebe dieser Verwaltung liegen sämtlich im Industrierevier. Da die Stadt Rybnik mit 20 000 Einwohnern und einer großen Industrie am Orte und in der Umgebung und die Gemeinde Tichau, mit 8000 Einwohnern, 2 Brauereien, einer Mühle, Ziegelei und Papierfabrik ebenfalls aus der 2. in die 3. Servisklasse versetzt wurden, hoffen die Petenten, daß sich der Herr Minister diesmal den berechtigten Wünschen nicht verschließen wird. Die Versammlung beschloß in Kürze in einer Zusammenkunft über andere Fragen zu beraten.

Kirchenchor.

Der Chorgesang am Totensonntag, nachmittag 5 Uhr, muß wegen Erkrankung des Chorleiters ausfallen.

Zu dem Vortragsabend

Zu dem Vortragsabend des V. d. K. Pleß am 20. d. Mts. wäre noch zu erwähnen, daß der Abend vom 1. Vorsitzenden Dr. Pokorny eröffnet wurde, welcher auch den Vortragenden Dr. Pant mit warmen Worten im Namen des Plesser Verbandes begrüßte. Dr. Pant redete in fesselnder, ergreifender Weise über „Die Lehren und Aufgaben unserer Zeit“ und fand dankbare Zuhörer, deren Dank sich in einem tosenden Beifall auslöste. Nachdem der Vorsitzende dem Senator Dr. Pant für seine warmen Worte gedankt hatte, ging man zu den übrigen Punkten der Tagesordnung über. Nach Beendigung dieser löste sich die Versammlung in dem Bewußtsein in den kurzen Stunden Erquickung gefunden zu haben, auf.

Außerordentliche Unterstützung der Armen.

Der Nikolaier Magistrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, sofort an die Arbeitslosen und Ortsarmen eine einmalige außerordentliche Unterstützungszahlung zu leisten. Jeder Ortsarme erhält daher denselben Betrag, wie bei der regelmäßigen Auszahlung am 1. d. Mts., jeder Erwerbslose, der regelmäßig in den Besitz von Bons kommt, den Betrag für alle Bons zusammen, die er im Laufe des Monats Oktober erhalten hat. Wer bei der Verteilung dieser Unterstützung übergangen wird, melde sich eingehend im Rathaus (Stadthauptkasse).

Der Vorfall in der Evangelischen Kirche in Pleß im Lichte der „Polska Zachodnia“

Die Tatsache, daß der bekannte Vorfall in der evangelischen Kirche in Pleß beim Gottesdienste am Nationalfeiertage des 11. November in der polnischen Presse bisher nur kurz und ohne Kommentare dargestellt wurde, mag ein Zeichen dafür sein, daß sich die nationalistischen Heißsporne bei ihrem Verhalten in einem Gotteshause nicht des ungeteilten Beifalles der polnischen Oeffentlichkeit erfreuen. Nunmehr hat sich die „Polska Zachodnia“ in ihrer Nummer 324 vom 22. d. Mts. in einem längeren Artikel mit dem Vorfall beschäftigt, den sie „Die Wahrheit über den Vorgang in der evangelischen Kirche in Pleß“ überschreibt. Uns wundert nur, daß gerade dieses Blatt sich so spät aufrafft, hierzu Stellung zu nehmen, und was dabei herauskommt, wenn gerade die „Polska Zachodnia“ mit der Wahrheit paktiert, kann man schon der Einleitung entnehmen. „Als wir genaue Informationen“, schreibt das Blatt, „über den Verlauf der Feierlichkeit am 11. November in der evangelischen Kirche in Pleß hatten und über die Umstände, die dieser Feierlichkeit vorausgingen, haben wir noch nichts darüber geschrieben, weil wir eine Entscheidung der Angelegenheit durch die zuständigen Stellen abwarten wollten, an die die Angelegenheit kommen mußte. Wenn jedoch die deutschen Blätter auf ihre Art aus dem Vorkommnis eine große Angelegenheit machen, indem sie ihm eine ganz andere Bedeutung zuschrieben, sind wir gezwungen, das Schweigen zu brechen und wahrheitsgemäß darzustellen, wie sie auf festen Beweisen beruht.“ Das also ist die Erklärung dafür, daß die „Polska Zachodnia“ bisher geschwiegen hat. In ihren weiteren Ausführungen beschäftigt sich das Blatt mit der Person des Pastors Drabek, von dem sie wissen will, daß er entgegen seinen Pflichten — wie sie die „P. Z.“ auffaßt — sich der deutschen Sprache in Kirche und Schule bedient und nur Erklärungen, die die Kinder deutsch nicht verstehen würden, gibt er polnisch, trotzdem er die poln. Sprache kennt und ausgezeichnet polnisch spricht. Dann verbreitet sich das Blatt über den bekannten Vorfall in der Kirche im Juni d. J. unter Anführung der Gründe, die Pastor Drabek bei der Ablehnung der Forderung das Lied „Boze cos Polske“ in der Kirche zu singen, geltend machte. Wir erfahren dann aus der „Polska Zachodnia“, daß der Westmarkenverein eine Versammlung einberufen hat, in der beschlossen wurde, daß die Vereine und Organisationen ihre Delegierten zu dem Gottesdienst entsenden werden. Das Präsidium des Komitees wurde gebeten, den Pastor Drabek davon schriftlich in Kenntnis zu setzen.

Soweit die „Polska Zachodnia“. Daß man in dieser Sitzung noch weitere finstere Pläne geschmiedet haben muß, verschweigt das Blatt wohlweislich. Die schriftliche Nachricht an Pastor Drabek ist insofern garnicht erfolgt, als sie unmittelbar vor dem Gottesdienste durch Delegierte persönlich überreicht wurde und dem Geistlichen gar keine Zeit blieb, dazu irgendwie Stellung zu nehmen. Weiter verschweigt die „Polska Zachodnia“, daß die Strategen des ganzen Planes innerhalb der polnisch-evangelischen Gemeinde nicht einen einzigen Kopf gefunden haben, der ihnen zu ihrem Vorhaben die Hand gereicht hätte.

Dazu hat man das erforderliche Publikum kommandiert, Andersgläubige,

die man in der Rolle, die sie spielen mußten, durchaus nicht zu beneiden braucht. Für uns bleibt dabei nur die schmerzliche Erfahrung, daß wir unter diesen Kommandierten auch Männer in Aemtern und Würden gesehen haben, von denen wir bisher noch nicht Veranlassung hatten, anzunehmen, daß ihre persönliche Ehre es ihnen erlaubt, ein solches Vorhaben mitzumachen.

Und wie die „Polska Zachodnia“ nun einmal ist, kann sie sich eine Groteske nicht versagen. Anknüpfend daran, daß dies Kommando das Lied ungehindert singen konnte, schreibt sie: „Und das polnisch-evangelische Volk, das zum ersten Male dieses Lied in seinem Gotteshause hörte, hörte mit Tränen in den Augen und sichtbarer Rührung das Lied der Auferstehung.“ Soll man nun dazu einen Witz machen oder nicht? Wer dabei gewesen ist, der weiß und wird es loben, wie diszipliniert sich die polnisch-evangelische Gemeinde benommen hat. Unter stummem Protest hat sie zur Kenntnis genommen, daß es heut schon erlaubt ist, in ein Gotteshaus zu gehen, um dort bewußt gegen die Hausordnung zu verstoßen.

Beratungsstelle für Mütter und Kinder in Pleß.

In Pleß wurde eine Beratungsstelle für Mütter und Kinder unter dem Vorsitz des Starosta Dr. Jarosz errichtet. Dem Komitee gehören u. a. Kreisarzt Dr. Rogalinski und Bürgermeister Figna an. Das Geschäftslokal befindet sich im Dom Narodowy an der ulica Sienkiewicza.

Beratungsstelle für Tuberkulosekranke in Pleß.

Kürzlich wurde in einer vom Starost und Kreisarzt einberufenen Versammlung beschlossen, in Pleß eine Beratungsstelle für Tuberkulosekranke zu errichten. Dem Komitee gehören u. a. an: der Landrat, der Kreisarzt, Prälat Kapitza aus Tichau, mehrere Gemeindevorsteher. Kassenführer ist der Direktor Pajonk von der Kreissparkasse.

Versammlung.

Am Sonntag, den 18. d. Mts., fand im Hotel Fuchs eine Versammlung der Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen statt. Es wurde beschlossen, für die Hinterbliebenen gefallener Krieger eine Weihnachtseinbescherung zu veranstalten, soweit es die Mittel erlauben.

Der Wochenmarkt am Freitag

war diesmal sehr mäßig. Die Landleute haben sich zum größten Teil darauf eingestellt, ihre Waren am Dienstag feilzubieten. Außerdem ist die Kauflust in den letzten Monatstagen an und für sich nicht allzu rege.

Errichtung einer neuen Bäckerei.

Bäckermeister Ernst Fuchs hat die Absicht, hinter den Friedhöfen an der nach Christiankolonie führenden Straße ein Gebäude zu errichten, in dem ein Kolonialwarengeschäft und eine Verkaufsstelle für Backwaren untergebracht werden soll. Später wird dort eine Bäckerei in Betrieb gesetzt werden.

Jenseits der Grenze

Das grüne Oberschlesien — Moderne Gartenkultur — Großartige Grünanlagenprojekte — Neue Kommunalfriedhöfe.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 24. November 1928.

Oberschlesien ist das Land der Gegensätze. Diese Gegensätzlichkeit kommt schon in dem äußeren Naturgewande zum Ausdruck. Oberschlesien ist das Land grüner Wälder und das Land rauchiger schwarzer Schlote. Man könnte eigentlich sprechen von einem grünen und einem schwarzen Oberschlesien. Aber bis weit hinein in das Industriegebiet reichen die Ausläufer der grünen oberschlesischen Tannenwälder. Und im Industriebezirk selbst hat man sich, da wo Grün fehlt, bemüht, Grünflächen und Grünanlagen zu schaffen, um den Menschen, die tagsüber in dem dunklen Schoß der Grubenschächte oder hinter den Feuerfluten der Hochöfen schwere Arbeit verrichten, nach des Tages Müh und Last Erholungsmöglichkeiten in freier, grüner Natur zu geben, die die Menschen ablenkt von den Sorgen und Lasten ihrer täglichen schweren Arbeit und die sie tatsächlich in ihren Ruhepausen in frischer Luft und grüner Waldes- und Parkesruh aufatmen läßt. Schon in der Vorkriegszeit fanden die Bestrebungen zur Schaffung von Grünanlagen im oberschlesischen Industriebezirk mächtige Förderung. Es sei hier nur erinnert an die Grünsiedlungen in Gieschewald, Emanuelssegen und Emmagrube, an die vielen Arbeiter- und Beamtengärten und die großen städtischen Grünanlagen in Kattowitz und Beuthen, die schon in der Vorkriegszeit entstanden sind.

Besonders Vorbildliches auf dem Gebiete der Garten- und Grünlandkultur hat von jeher in Oberschlesien die Stadt Beuthen geleistet, deren schöner Stadtpark eine Zierde oberschlesischen Landes ist. Beuthen besitzt in ganz Schlesien hinter Breslau und Görlitz die schönsten Parkanlagen. Aber auch in den letzten Jahren hat die Stadt Beuthen sich erfolgreich bemüht, die bereits aus der Vorkriegszeit vorhandenen Grün- und Parkflächen weiter auszubauen. In unmittelbarer Nähe des Beuthener Stadtparkes ist in langer mühevoller Erwerbslosenarbeit das

neue Beuthener Stadion,

die Hindenburg-Kampfbahn, entstanden, die den Mittelpunkt großer Grünflächen bildet, die vor allem dem Sport jeglicher Art bestimmt sind.

Nördlich des Stadtparks und des neuen Stadiongeländes liegt der große Beuthener Stadtwald, der in den letzten Jahren durch Anlegung von Wegen, Schaffung von Spielplätzen und Aufstellung von Sitzgelegenheiten ebenfalls durch Beschäftigung von Erwerbslosen parkartig ausgebaut worden ist. Von dem Stadtpark wird ein direkter Spaziergängerweg nach dem Stadtwald angelegt, sodaß man, ohne die staubige Chaussee zu betreten, und ohne von Autos und Fahrzeugen belästigt zu werden, auf einem bequemen Fußgängerpfad direkt aus dem Stadtpark nach dem Stadtwald wird gelangen können. Auf dem neuen wichtigen Verbindungsweg werden in kurzen Abständen Sitzbänke aufgestellt, sodaß der, der den Weg nicht auf einmal machen will, unterwegs Ruhepausen einlegen kann.

Die Stadt Beuthen hat außer diesem parkartigen Ausbau ihres bisherigen Waldes eine neue große Waldfläche von dem Fürsten Henckel von Donnersmarck, die unmittelbar an den Stadtwald grenzt, aufgekauft. Auch diese neue Waldfläche soll parkartig erschlossen und dem Spaziergängerverkehr, dem sie bisher nicht zugänglich war, freigegeben werden. Die neu angekaufte Waldfläche ist das Verbindungsstück zwischen dem bisherigen Beuthener Stadtwald und den großen Waldflächen, die seit vorigem Jahr westlich von Beuthen-Stadt vom Landkreis Beuthen gepachtet worden sind. Der Landkreis Beuthen hat diese weit ausgedehnten gepachteten Waldflächen, die Thiele Winkler gehören, gleichfalls parkartig verschönert. Eine große Anzahl von neuen Wegen, die alle schöne Namen erhalten haben, ist angelegt worden. Ruhe- und Sitzplätze wurden geschaffen;

Kinderspielplätze und Spielwiesen

wurden freigelegt. Mitten in dem Waldpark des Landkreises Beuthen ist eine Kreisschänke errichtet worden, die den Waldbesuchern Erfrischung und Rast bietet. Die Waldschenke ist bereits heute trotz der Kürze ihres Bestehens ein beliebtes Ausflugsziel geworden.

In der Beuthener Ecke ist also gemeinschaftlich von der Stadt und dem Landkreis Beuthen tatsächlich großzügige Grünlandkultur durch Neuerschließung der im Westen und Norden von Beuthen liegenden Waldgelände getrieben worden. Aber auch die anderen beiden Schwesterstädte Hindenburg und Gleiwitz wollen nicht zurückstehen.

Der neue Stadtbaurat von Hindenburg, Dr. ing. Wolff, hat in Gemeinschaft mit dem bekannten Berliner Gartenarchitekten Allinger großzügige Pläne für die Schaffung von Grün- und Parkanlagen in Hindenburg ausgearbeitet. Das gesamte Planmaterial für diese neuen Grünanlagen ist im Sommer auf der Dresdner Jahresschau gezeigt worden. Augenblicklich ist es in einer Hindenburger Sonderausstellung selbst zu sehen. Eine Betrachtung der Einzelpläne bestätigt die Großzügigkeit der Projekte. In der Südstadt von Hindenburg sollen große Freiflächen entstehen,

Dauerkleingärten, Siedlergärten, Schulgärten,

Spiel- und Sportplätze. U. a. ist eine Art Stadion vorgesehen mit einer großen Zuschauertribüne und einem Terrassenrestaurant. Hindenburg ist aber auch bestrebt und bemüht, einen schönen Stadtpark zu schaffen, der einer Großstadt würdig ist. Auch hierfür sind bereits die Pläne fertig. Der neue Hindenburger Stadtpark wird in unmittelbarer Nähe des Stadtkernes entstehen. Er wird unter Zunutzemachung der Erfahrungen modernster Gartentechnik aufgebaut werden. Teichanlagen, Grünterrassen, lange Bäumealleen werden die Hauptattraktionen dieses Hindenburger Stadtparks sein.

Aber auch die besonders rührige Stadt Gleiwitz, die mit Eifer danach strebt, die Metropole Oberschlesiens zu werden, ist darauf bedacht, neue großzügige Grünanlagen zu schaffen. Entlang der Klodnitz sollen in Gleiwitz weite Grün- und Parkflächen angelegt werden, die gewissermaßen die westlich der Wilhelmstraße entstehende neue Stadt als eine Art von Grüngürtel abschließen werden.

Bei dem Plänemachen um die

grünliche Neuausgestaltung des Industriebezirks

ist allerdings ein kleiner Streit ausgebrochen. Diesmal streiten sich jedoch nicht die drei Industriestädte, sondern die Gartenarchitekten. Die Großstadt Hindenburg hat ihre Grünanlagenpläne von dem Berliner Gartenarchitekten Allinger, der durch Schaffung moderner vorbildlicher Grünanlagen in Süd- und Westdeutschland und durch die Veranstaltung der Dresdener Gartenschau wie auch der Liegnitzer Gartenbauausstellung bekannt geworden ist, ausarbeiten lassen. Um auch bei der Schaffung der neuen Grünanlagen im Industriebezirk einheitlich vorzugehen, ist der Gartenarchitekt Allinger dann auch an die anderen beiden Städten herangetreten und hat ihnen angeboten, auch für sie die Ausarbeitung der Grünanlagenprojekte zu übernehmen. Beuthen und Gleiwitz standen auch bereits in Verhandlungen mit dem Berliner Architekten. Im letzten Moment haben sich allerdings die schlesischen Gartenarchitekten zu Wort gemeldet und durch scharfe Entschließungen sich gegen die Vergebung der Arbeiten an den Berliner Gartenarchitekten gewandt und verlangt, daß oberschlesische Gartenarchitekten, die ebenfalls Gutes und Hervorragendes zu leisten imstande sind, die Aufträge erhalten.

Noch ist der Streit der Gartenarchitekten, der nicht nur ideelle Beweggründe, sondern auch starke materielle Hintergründe hat, da ja auch Geld dabei verdient wird, beendet. Aber sicherlich wird sich hier eine gütliche Einigung finden lassen. Vor allen wird angestrebt, für den gesamten deutsch-oberschlesischen Industriebezirk nach westdeutschen Mustern einen

Zweckverband zur Schaffung einheitlicher Grünflächen

in dem Gebietsraum der drei Industriestädte zu bilden.

Zur Grünlandkultur und Gartenkunst gehört auch das Friedhofswesen. In Deutsch-Oberschlesien wird jetzt allgemein an die Schaffung von Kommunalfriedhöfen herangegangen. Den ersten Kommunalfriedhof hat vor Jahren bereits Gleiwitz angelegt. Die Stadt Oppeln folgt jetzt. Die Pläne für den neuen Oppelner Kommunalfriedhof hat der bereits genannte Berliner Gartenarchitekt Allinger entworfen. Der neue Kommunalfriedhof wird eine Gesamtfläche von 270 000 Quadratmetern mit einer Benutzungsdauer von 60 bis 70 Jahren haben. Die Gesamtkosten werden nach dem Voranschlag auf zirka 1,5 Millionen Mark geschätzt. Auch die Stadt Hindenburg hat bei ihren Grünlandplänen die Anlage eines Kommunalfriedhofs projektiert. In Beuthen trägt man sich schon seit längerem mit der Schaffung eines Kommunalfriedhofs, doch ist hier die Platzfrage sehr schwierig und bis jetzt noch nicht gelöst.

Wenn alle Grünlandprojekte ausgeführt werden, dann wird in nicht allzuferner Zukunft der deutsch-oberschlesische Industriebezirk viel von seiner Schwärze verlieren. Zwischen den Halden und Schloten werden grüne Flächen überall leuchten, auf denen frohe Menschen wohnen und gesunde Kinder sich tummeln. Vorläufig muß man sich von all den schönen Grünlandplänen noch mit dem Grün der Hoffnung begnügen, denn es gehört viel, viel Geld dazu, um aus dem schwarzen, rauchigen Industrie- und Häusergewirr ein schönes grünes Land zu schaffen. Aber es wird schon alles werden — es wird schon alles grünen. Selbst die großzügigsten Pläne werden, wenn sie mit der bekannten oberschlesischen Zähigkeit angefaßt werden, einmal für die Wirklichkeit reifen.

Wilma.

Einbruchsdiebstahl in Emanuelssegen.

Ein gewisser Leopold H. aus Kostuchna brach des Nachts beim Landwirt Bernhard Furczyk in Emanuelssegen ein und stahl aus dem verschlossenen Schuppen mehrere Gänse. Doch wurde der Einbrecher bei der Tat ertappt, festgenommen und dem Gericht in Nikolai eingeliefert werden.

Beim Stehlen von Wintersachen erwischt.

Albert Piontek versuchte einen Einbruch bei Masalski in Boischow, um dort auf billige Weise zu Winterkleidern zu gelangen. Aber er wurde dabei abgefaßt und nach dem Gerichtgefängnis in Pleß abgeführt.

Neues Arbeiterwohnhaus in Dziedzitz.

Am Sonntag, den 25. d. Mts., findet die Einweihung eines vor kurzem fertig gestellten Arbeiterwohnhauses in Dziedzitz statt.

Podlesie.

Vom 20. bis 22. November wird im Gasthaus Brzoska ein landwirtschaftlicher Kursus für Landwirte und deren Angehörige für Podlesie, Zarzytze, Kostuchna, Petrowitz, Kamionka, Wilkowie und Nikolai, abgehalten.

Sportliches

Berliner Boxgroßkampf. Ein Boxgroßkampftag wurde am Freitag abend im Berliner Sportpalast mit folgenden Ergebnissen abgewickelt: Schönrath-Crefeld gewinnt gegen Bischof-Dortmund durch dessen Disqualifikation in der 4. Runde, Dr. Bach-Heidelberg schlägt Walter-Berlin knapp nach Punkten, Rösemann-Hannover gegen Carter-Amerika unentschieden, Müller-Köln gegen Großley-England unentschieden, Rudi Wagner-Duisburg schlägt Guiseppe Spalla in der ersten Runde.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11.56: Bericht. 12.10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 18: Mandolinenkonzert. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, Berichte und Tanzmusik.

Schlesischer Sejm

Weitere Absplitterung vom Korfantyklub — 5000 Tonnen Getreidereserven für die Wojewodschaft Schlesien will Handelsschiffe kaufen

Kattowitz, den 23. November.

Hin und wieder hat der Schlesische Sejm das Bedürfnis, der Bevölkerung zu beweisen, daß er immer noch existiert und obgleich die Sanatoren mit ihrem geistigen Führer bei jeder Gelegenheit seine Auflösung prophezeien, bleibt er doch bestehen und wird aller Voraussicht nach, so manchen Sanatoren, der jetzt schon auf einen Abgeordnetenposten reflektiert, überleben. Daß der Zustand ein ungesunder ist, erkennen alle an; aber die Macht der Auflösung liegt ja nicht beim Sejm selbst, denn er hat nach dem Organisationsstatut, beziehungsweise dem Autonomiegesetz, sich erst dann aufzulösen, wenn er sich selbst eine innere Verfassung, also ein besonders Organisationsstatut gegeben hat. Es liegt dies gewiß nicht am Schlesischen Sejm, sondern an der Zentralregierung, die ein solches Projekt wiederholt angekündigt hat, aber bisher dem Sejm nicht zukommen ließ. Wenn indessen der Sejm beim Organisationsstatut denselben Eifer entwickelt, wie dies bei seinen jetzigen Arbeiten der Fall ist, werden die Mandate der schlesischen Abgeordneten bald erblich werden. Aber, daß soll ja schließlich nicht unsere Sorge sein, die vornehmste Charakteristik des gegenwärtigen Sejms, ist die Session der polnischen Klubs. Korfanty schrumpft mit seinen Getreuen immer mehr zusammen, die „Sanacja Moralna" gewinnt immer mehr an Boden, allerdings durch Abgeordnete, die keinen Boden selbst mehr haben. So brachte denn auch die gestrige Sitzung die einzige Ueberraschung, daß die Abgeordneten Zuber und Sliwa, bisher getreue Korfantysten, zum Janitzkiklub übergegangen sind. Zuber hat ja die Wandlung bereits einmal vollzogen, kam aber als reumütiger Sünder wieder zurück in Korfantys Schoß. Und wer weiß, wie bald er wieder seine national-religiöse Ueberzeugung ändern wird.

Die Tagesordnung umfaßte nur 7 Punkte, worunter als erster die Anlegung eines Getreidespeichers einschließlich von 5000 Tonnen Reserven an Getreide für die Wojewodschaft durch den Wojewodschaftsrat gefordert werden. Die Budgetkommission hat diesen Antrag, der insgesamt 2½ Millionen erfordert, befürwortet, so daß auch seine Annahme in zweiter und dritter Lesung erfolgte.

Unberücksichtigt der schweren Notlage der Arbeitslosen in der Wojewodschaft, brachte der Wojewodschaftsrat einen Antrag ein, der den Bau beziehungsweise die Anschaffung von 5 Schiffen für die staatliche Schiffahrtsorganisation in Gdingen, „Zegluga Polska" aus dem schlesischen Finanzschatz fordert, wofür ein Betrag von 5 Millionen ausgeworfen wird, ohne daß die Wojewodschaft selbst irgend welche Vorteile von diesem Ankauf hat. Der Antrag ist debattelos der Budgetkommission überwiesen worden.

Zwei weitere Anträge betreffend die Regelung der Angestelltenverhältnisse, sowie der Pensions- bezw. Entschädigungsansprüche der Angestellten des Schlesischen Sejms wurden debattelos der Rechts- und Budgetkommission übermittelt.

Ein Antrag auf Schaffung einer Prüfungsstelle für die Milchbewirtschaftung, sowie Regelung der Produktion von Milch, wurde der Agrar- und Budgetkommission überwiesen.

Sowohl aus Bielitz, als auch aus Königshütte liegen Anträge der Kirchengemeinden vor auf Subvention zum Bau beziehungsweise zur Ausbesserung und Renovation der katholischen Kirchen. Die Anträge werden der Budgetkommission übermittelt.

Ein Antrag der N. P. R. fordert vom Wojewoden, daß im Bereich der Wojewodschaft Schlesien auch in Zukunft die 4. Eisenbahnklasse bei den Personenzügen beibehalten wird. Der Antrag wird meritorisch erledigt und dem Wojewoden zur Intervention bei der Zentralregierung übermittelt. Desgleichen fordert die N. P. R. um Erhöhung der Unfallrenten bei den landwirtschaftlichen Arbeitern. Der Antrag wird der Sozial- und Rechtskommission überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft, die nächste Sitzung ruft der Sejmmarschall wieder schriftlich ein.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.